

In dieser Ausgabe

Landes-FDP und Denkmalschutz	1
Würdigung des Rathausshofs	3
Stadtbibliothek: Ein besonderer Ort	4
Villa Südwest gefallen	5
Neue Plätze – altes Pflaster	6
Gründerviertel: Pläne offenlegen!	8
Wie kommt die Geschichte ins Entwerfen?	9
Ein wichtiges neues Buch	10
Kranenkonvent: Es wird gebaut!	11
Eine Zukunft für Lübecks historische Gewölbekeller!	12
Weshalb der Kranenkonventkeller so problematisch ist	13
Stadtbildpflege: Geht's noch?	13
Neue Nutzung für die Hafenschuppen 10 und 11	1,14
Östlicher Altstadtstrand und Block 3	18
Rückkehr zum alten Schlendrian?	19
Aus der Restaurierungspraxis: Drei Häuser in der Düvekenstraße	20
Ein Muster von Architektur	23
Unser Ausstellung im HGH	24
Impressum	2

108 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nr. 108 Juni – August 2011 35. Jahrgang

Eine Lachnummer:

Landes-FDP blamiert sich mit neuem Denkmalschutzgesetz

FDP in Torschlusspanik: Anders lässt sich der Amoklauf der FDP-Landtagsfraktion gegen das Schleswig-Holsteinische Denkmalschutzgesetz nicht verstehen. Bevor die FDP endgültig von der politischen Bühne verschwindet, will sie dem „besitzenden Mittelstand“ noch mal was richtig Gutes tun. Damit stellt sie vor aller Welt das Land Schleswig-Holstein bloß, das solche Feldzüge ungerührt zulässt. Von „Schläfrig-Holstein“ war ja schon öfter mal die Rede ...

Dabei lief alles recht gut an. Im Laufe des Jahres 2008 war die Arbeit der von CDU und SPD gebildeten Landesregierung an der (notwendigen) Novellierung des Landes-Denkmalschutzgesetzes gut vorangekommen. Es wurden viele Interessenverbände gehört. Auch die BIRL konnte Vorschläge einbringen und an Diskussionen teilnehmen. Doch zur Verabschiedung des sehr passabel runderneuerten Gesetzes kam es nicht. Die für Frühjahr 2009 anberaumten Anhörungen wurden abgesagt. Die Lobbies von „Haus & Grund“ hatten mit unermüdlichem Klinkenputzen den Storno bewirkt. Darüber berichteten wir in Bürgernachrichten 102, 103 und 104. Die seit Oktober 2009 regierende Koalition aus CDU und FDP hat selbst keine Initiativen zur Gesetzesnovellierung ergriffen. Somit gilt weiterhin das DS-Gesetz von 1958 in der Fassung von 1992.

Erst vor kurzem wurde öffentlich bekannt, dass nicht die Regierung, sondern die FDP-Fraktion seit Jahresbeginn in eigener Regie und in aller Stille an einer Gesetzesnovellierung „feilt“. Wenn man sich ansieht, was sie gestrichen haben möchte, merkt man schnell, dass man sich in dieser Partei über Sinn und Zweck von Denkmälern und Denkmalschutz nie Gedanken gemacht hat und sich von fachfremden Erwägungen bestimmen lässt. An drei zentralen Punkten wird das deutlich:

Punkt 1: Der Schutz von „Kulturdenkmalen aufgrund ihres städtebaulichen oder die Kulturlandschaft prägenden Wertes“ soll entfallen. Damit entfällt auch die Begründung der Aufnahme Lübecks in die Welterbeliste der UNESCO. Auch über den Begriff „Denkmalbereich“ stolpern die Freidemokraten: Sie übernehmen zwar die Definition aus dem alten Gesetz, streichen dann aber im neu gefassten § 5 die Möglichkeit,

Seite 2 ►



Schöne Aussichten für Halland-Schuppen

Der seit Jahren müde vor sich hin alternde Hallandschuppen an der Hafenstraße hat eine Zukunft. Mit der geplanten Umnutzung dieser charaktervollen Hafenrandarchitektur in Büroflächen und ein Restaurant erhält die Achse von der Untertrave zur Aby-Warburg-Brücke ein attraktives Entrée. Das Vorhaben ist auch beispielhaft für die Rehabilitation der historischen Bebauung auf der Nördlichen Wallhalbinsel. Mehr dazu auf den Seiten 14-17.

Landes-FDP blamiert sich ...

Denkmalbereiche als solche unter Schutz zu stellen. Noch ein Volltreffer gegen den Lübecker UNESCO-Status: Bereiche der Altstadt, die nicht im Nominationsgebiet liegen, wohl aber von der Stadt als „Denkmalbereiche“ vorgesehen sind, können somit nach FDP-Vorstellung per Gesetz nicht geschützt werden. Eine weitere Folge ist, dass es keinen Umgebungsschutz geben wird. Gegen störende und diskriminierende Veränderungen in der Nachbarschaft von Denkmälern gäbe es keine denkmalrechtliche Handhabe.

Punkt 2: Die Freidemokraten haben, wie es scheint, noch nie das Innere eines historischen Hauses betreten. Sie haben offensichtlich keine Ahnung von der Dimension des hier in der Substanz bestehenden Kulturerbes: Sie wollen zukünftig alle Maßnahmen im Inneren denkmalgeschützter Objekte genehmigungsfrei stellen (vgl. § 8 neu), nur Maßnahmen am „äußeren Erscheinungsbild“ müssten noch genehmigt werden. Die Lübecker Denkmalpflege sieht klar: „Alle Innenbereiche, Ausstattungen, Wandmalereien, Türen, Treppen, Fußböden, Raumgefüge würden keinen denkmalrechtlichen Bestimmungen mehr unterliegen. Selbst der Erhalt der historischen Substanz des Äußeren ließe sich durch den Begriff ‚Erscheinungsbild‘ nicht mehr schützen“. Das ist ein weiterer FDP-Volltreffer gegen den UNESCO-Status, der sich ja explizit auf die „inneren Werte“ Lübecks wie Brand- bzw. Kammernmauern mit Malereibefunden und Grundriss-Strukturen bezieht. Wie sich die Freidemokraten den Umgang mit der Innenausstattung von Schlössern, Gutshäusern u. a. Groß-Denkmalen vorstellen, bleibt im Dunkeln. Was wohl der Schleswig-Holsteinische Denkmalfonds oder die an private Bauherren Denkmalschutz-Preise vergebende Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein zum FDP-Ansinnen sagen? Ist die FDP denn wirklich so unbelesen und bildungsfern?

Punkt 3: Das Verursacherprinzip (der Verursacher von Eingriffen soll zur Finanzierung der notwendigen Voruntersuchung bzw. Erforschung herangezogen werden) entfällt ganz. Für die Archäologie hatte die 2008 erarbeitete Gesetzesnovelle gute Regelungen vorgesehen. Es gab sogar zaghafte Ansätze zum Verursacherprinzip für die Baudenkmalpflege. Da- von ist keine Rede mehr.

„Die FDP hat den Haus- und Grundbesitzerverein auf ihrer Seite“, schreibt unser Lokalblatt LN am 17. Mai treuherzig. Der Haus & Grund-Chef-Lobbyist Blazek „lobt (LN-Ton): Wir sind sehr erleichtert, dass die Interessen der Eigentümer stärker berücksichtigt werden“. Welche Sorte Eigentümer ist gemeint? Sicher nicht die Naivlinge, die mit eigenem Geld und aus eigenem Antrieb in der Lübecker Altstadt seit den 1970er Jahren viele historische Häuser denkmalbewusst saniert und somit den Grundstein für die Rehabilitierung der Altstadt gelegt haben. Die FDP bedient offenkundig Groß-Immobilien, eine höhere Eigentümerklasse also, der nach FDP-Auffassung ein speziell zugeschnittenes Klassen-Besitzrecht zusteht. Eine solche Partei wird nicht gebraucht. Sicher ist allerdings, dass die träge Landes-CDU die FDP noch benötigt – ob sie aber die tolldreiste FDP zur Vernunft bringen kann, bleibt abzuwarten: Es wäre nicht verwunderlich, wenn herauskäme, dass der Vorstoß der Freien Demokraten mit ausdrücklicher Duldung des größeren Koalitionspartners unternommen wurde.

Für Lübeck gibt es erst einmal keinen Trost. Der Gesetz-Entwurf der FDP zeigt erschreckend deutlich, dass Lübeck aus Kieler Perspektive nicht existiert. Lübeck wird das nicht hinnehmen. In Lübeck ist dank Denkmalschutz das darauf beruhende Altstadt-Marketing längst zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor mit zunehmendem Potential geworden. Eine traurige Rolle spielt da der FDP-Mann Ekkehard Klug, der in Kiel den Kultusminister gibt. Der Gedanke, dass der rehabilitierte und „sich rechnende“ Denkmalbestand der Welterbestadt Lübeck per se schon ein „Beweis“ für die kultur- und wirtschaftspolitische Notwendigkeit der Denkmalpflege ist, scheint diesem Regierungsvertreter absolut unverständlich zu sein.

M. F.

Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V., Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (M. F., verantwortlich), Roland Vorkamp, Jörg Sellerbeck jr.
Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.

www.die-birl.de, e-mail: info@die-birl.de

Redaktionsschluss für Nr. 108: 7. Juni 2011.

Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Bankverbindung: SEB-Bank AG, Filiale Lübeck,
BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500



Das gute Vollkorn Brot

Glockengießerstr. 42
23552 Lübeck
Tel. 0451/7 57 93
freibackhaus@t-online.de
Mo-Fr 7 - 18 Uhr · Sa 7 - 13 Uhr



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178-6531954 • Tel.: 038828-238297
info@baum-garten.com • www.baum-garten.com

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



Im Herzen der Altstadt

Eine Würdigung des Rathauhs

In Lübeck wird gerade im Herzen der Altstadt so etwas wie Altstadt sehr vermisst. Obwohl inzwischen eigentlich alles, was die Bebauung zwischen Trave und Markt ausmacht, als alt gelten kann – das Studentenwohnheim und P&C einmal ausgenommen. Es ist nur nicht das gleiche „alt“ wie wir es heute in dem Wort „Altstadt“ verstehen. Es ist das andere „alt“, was sich wohl semantisch am besten mit der Bedeutung von „überkommen“, „ausgedient“, „energetisch eine Katastrophe“, „nachkriegszeitlicher Schandfleck“ umzingeln lässt. Das Alter an sich kann entweder als aus Erfahrung klug und weise, und damit als wertvoller Bezugspunkt gesehen werden noch aber auf die zweite bereits beschriebene Art als eine der Gesellschaft nicht mehr dienliche, sonst wie geartete Belastung.

So geht es vor allem den Häusern der Nachkriegszeit im so genannten „Gründungsviertel“ unterhalb des Marktes und auf dem Markt selbst. Im Bewusstsein jedes beliebigen Schlendrians stellen sie nichts Besonderes dar, sind vergleichsweise schlicht, schon fast gesichtslos. Im besten Fall werden sie nicht wahrgenommen – falls doch, müssen sie sogleich als Folie für die Erkenntnis dienen, wie schwer doch der Verlust der historischen Bausubstanz an diesen Stellen wiegt. Aber sie dem Vergleich mit dem zuvor Gewesenen zu unterziehen, ist in diesem Fall nicht angemessen. Die Schul-, Wohn-, und Geschäftsbauten, die in den Fünfziger Jahren in der Altstadt errichtet wurden, waren schließlich nicht der Auslöser für diesen Verlust. Sie zeigen nur, wie mit dem Verlorenen und dem, was erhalten blieb, umgegangen wurde. Wenn man nun aber ihre Architektur als eine der vielen Möglichkeiten für den Wiederaufbau der Altstadtinsel betrachtet, erkennt man den Grund, aus dem sie inzwischen auch viele Freunde gefunden hat. Einer ihrer Verteidiger ist der Architekt Klaus Brendle, der in einer umfassenden Würdigung dieser Form des Wiederaufbaus („Moderne Architektur beim Wiederaufbau Lübecks“, in: Lübeckische Blätter Nr. 13-15, 2003) klar herausgestellt hat, dass die damalige Lösung auch aus heutiger Sicht Anerkennung verdient. Die Grundstücke wurden in Blöcken so bebaut, dass sie die historischen Straßenräume im Ansatz wieder herstellten, man griff auf lokale Materialien und Dachformen zurück und fügte die Neubauten so in den Kontext der Altstadt ein. Gleichzeitig setzten sich die Häuser von der älteren Bausubstanz deutlich ab. Den Maßgaben ihrer Zeit folgend, wurde die Bebauung aufgelockert, stellenweise eine andere Nutzung eingeführt sowie weitgehend auf äußere Zierelemente verzichtet. Ökonomischen wie moralischen Gesichtspunkten folgend, ordnet sich die Bebauung der Fünfziger Jahre damit dem älteren Bestand in Maßstab und Gestaltung deutlich unter. Sie stellt eine Veränderung, nach Klaus Brendle aber keinen Umbruch im Stadtbild dar und ist damit sowohl Zeugnis der eigenen Zeit als auch respektvoll und einfühlsam gegenüber der gewachsenen Struktur der Altstadt. Diese Eigenschaften, die heute selten geworden sind – machen sie die Bauten der ersten Phase des Wiederaufbaus nicht auch erhaltenswert?

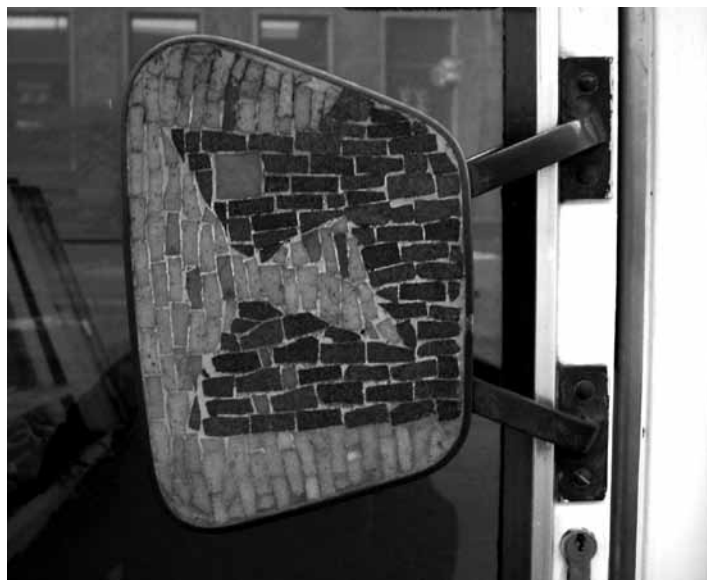
Im Fall der Schulen, die der Grabung und Neubebauung zwischen Braun- und Fischstraße weichen mussten, anscheinend nicht. Der 1955 nach Vorgabe eines städtebaulichen Wettbewerbs errichtete Rathauhs (Architekt Karl Horenburg) allerdings steht seit 1995 unter Denkmalschutz. Das mag, im Unterschied zu den Wohnbauten außerhalb des Marktes, daran liegen, dass der Rathauhs als eher öffentlicher Bau (Einzelhandel und Büros) in prominentester Nachbarschaft und weitgehend erhaltener Ausstattung bessere Rückschlüsse auf die Intention der Bauherrenschaft (der Stadt) zulässt und somit ein „dankbares“ Denkmal abgibt. Als durchgehbare Randbebauung von Marktplatz und Marienkirchhof umschließen die drei Flügel mit der Westfassade des Rathauses einen kleinen Innenhof. Mit der niedrigen Höhe des Nord- und Westflügels ordnet sich der Rat-



Oben: der Rathauhs auf der Postkarte, um 1960 mit kleiner Rasenfläche und „Wasserspiel“ in der Mitte. Darunter: der Rathauhs heute.

Bild unten: Einer der schönen „Nierenstil“-Türgriffe mit Mosaik-Einlage von Peter Thienhaus – typische 1950er-Jahre-Kunst! (2 Fotos: Jörg Sellerbeck)

hauhs deutlich der Marienkirche und dem Rathaus unter und nimmt gleichzeitig Bezug auf beide Großbauten, indem er sich in grundsätzlichen Gestaltungsmerkmalen nach ihnen richtet. So sind Traufhöhe und Dachneigung des dreigeschossigen Südflügels an der Renaissancelaube des Rathauses orientiert. Auch die Rasterung der Hauptfassade zum Markt und der Rhythmus der Arkaden, durch die sich das Erdgeschoss öffnet, nehmen die Gliederung der Renaissancelaube nebenan wieder auf. Vom Innenhof aus kann man leicht den zweigeschossigen Westflügel überblicken und erkennt auch hier die Wiederaufnahme der Dachschrägen der Marienkirche. ▶



....alle Förderer und Freunde unserer altehrwürdigen, jugendfrisch aktiven Bücherei....

Wenn es nicht vieles zu dieser stadtprägenden Einrichtung zu sagen gäbe, so wäre die wunderbare Reihung der drei Adjektive Anlass genug, aufmerksam zu werden und mal etwas genauer hinzuschauen. 1924 werden „durch Rat- und Bürgerbeschluß die Mittel für die Errichtung des erweiterten Heims unserer Stadtbibliothek bereitgestellt“. In dieser Aufbruchsstimmung entsteht die Gesellschaft der Freunde und Förderer. Die Stadtbibliothek will ich hier nicht beschreiben. Man kennt sie und weiß auch sofort einiges aus ihrer fast 400jährigen Geschichte. Ihre Präsenz aber, ihr automatisches Zählwerk für Rückgabe und Ausleihe, ihr „Betrieb“ also verdecken vordergründig den Geschichtsort. Ich möchte erzählen, wie es gehen kann, wenn ich nur kurz was nachsehen will in „unserer Stadtbibliothek“ und durch glückliche Umstände gefördert mir plötzlich bewusst wird, dass ich an einem besonderen Ort bin.

Der glückliche Umstand ist eine Führung durch die historischen Räume wie an jedem ersten Mittwoch im Monat. Ich höre die Einladung über Lautsprecher, während ich in irgendwas blättere. Fast zwei Stunden Führung! Da gibt's ja richtig was zu sehen. Das ist erst mal alles. Aber diese Spur weiter zu lesen und auf ihr die vielfältige Geschichte des Ortes sichtbar zu finden – das ist die Überraschung.

Hundestraße 13/15 wurde beispielsweise für die letzte bauliche Erweiterung, die 1979 eröffnet wurde, angekauft. Vom Neubau kann man in den Hof sehen und auf den Seitenflügel der Nr.17. Unverändert stellt sich dar, was ein mir bekanntes Foto des letzten Eigentümers wiedergibt. Für den Neubau von 1926, heute Altbau, wurden, etwas vereinfacht ausgedrückt, zuerst die Regale mit ihrer Statik hingestellt über vier Ebenen und darum die bauliche Hülle geschlossen mit auf die Stellung der Regale bezogenen Fenstern usw. Jetzt geht man natürlich an diese Regale und holt sich die Schriften über die Bibliotheksgeschichte und findet bei Willy Pieth, herausgegeben 1926 aus Anlass des Neubaus von Oberbaurat Virck und der Neuordnung des Büchereiwesens im „Staatsgebiete“, die erstaunlichen Überlegungen zu Fragen der „Volksbildung“. „Ihre Hauptaufgaben sind die Pflege der Verstandes- und Gemütskräfte....und die Förderung des Gemeinschaftssinnes“. Die Aufgabe „Volksbücherei und Bildungspflege“ sammelt alle Kräfte im Bewusstsein, dass die „Freie Reichsstadt“ auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wie nach dem ersten Weltkrieg die-



se Form von Fürsorge großzügig begleiten wird. „...und letztlich bilden Katharinenkirche, Katharineum und Stadtbibliothek ein einheitliches und gewachsenes Bildungs- und Kulturzentrum“.

Eine große lange Geschichte. Und wenn Jörg Fligge im Bibliotheksentwicklungsplan von 1992 nicht fordert, aber dringend empfiehlt, dass die Bibliothek im städtischen Erscheinungsbild erkennbar sein muss und alle Bildungsschichten erreichen sollte, dann ziehen wir doch etwas die Schultern ein und fragen, ob wir heute überhaupt noch fähig sind, das schöne Wort „Gemeinsinn“ in diesen selbstverständlichen Zusammenhang zu setzen, wie der nebenstehende Buchtitel vermittelt.

Die vielfache Verschränkung der Kloster-, Kirchen- und Bibliotheksgebäude mit ihrer Geschichte und ihrer heutigen Nutzung verspricht einen lebendigen Bestand. Aber lassen wir uns nicht täuschen. Die Unterhaltung einer öffentlichen Bibliothek ist eine freiwillige Leistung der Kommune mit allen Folgen in wirtschaftlich klammen Zeiten. Da hilft auf jeden Fall, mit vielen anderen diesen Ort auf viele Weise zu nutzen und auszuforschen. Und sei es, weil es hier wärmer ist als zuhause und die Stunden beim Zeitungslesen angenehmer vergehen mit diesem Raus und Rein und Gucken, als allein irgendwo.

Karin Rincke

Fortsetzung von Seite 3: Im Herzen der Altstadt: Eine Würdigung des Rathausofs

Der Effekt, der hier durch die teilweise Verstellung des ohnehin schon verkürzten Blickes erzielt wird, ist überwältigend: Ich kenne – nebenbei gesagt – keinen anderen Ort, von dem aus die Marienkirche eine so beeindruckende Größe in der Wahrnehmung bekommt.

Wenn man vom Schlüsselbuden aus über das ehemalige Stadthausgrundstück (heute Senatorenparkplatz) auf die Westfassade blickt, wird auch die farbliche Orientierung an den Nachbarn deutlich. Die Dachgauben schimmern helltürkis, Dachziegel und Backstein tun ihr Übriges, um den Dreiklang in der Farbigkeit von Rathaus und Kirche im Kleinen zu wiederholen. Doch nicht nur die Einordnung in dieses Ensemble, auch die Ausstattung im Inneren des Hofes und der Gebäude ist beachtenswert: Die Treppenanlage im gläsernen Verbindungstrakt, auch „Kunst am Bau“-Elemente wie beispielsweise die in die Türgriffe eingearbeiteten Mosaik, überhaupt die Geschäfte mit ihren geschwungenen Panorama-Schauenspielen, den Türen und der äußeren Gestaltung der Schaufensterbänke sind

repräsentative Zeugnisse der Zeit und betonen die gestalterische Eigenständigkeit des Gebäudekomplexes.

Die Zurücknahme in Ausdehnung und Gestaltung erfährt bis heute allerdings nur eine sehr eingeschränkte Würdigung, was angesichts der neuen Nachbarschaft auf dem Markt irgendwie verwundert. Wem die Fassade zum Marienkirchhof zu karg oder die Architektur angesichts der prominenten Lage zu unscheinbar erscheint, sollte sich damit trösten, dass man das heute erwiesenermaßen genauso schlecht hinkriegt, und dabei ganz und gar nicht bescheiden ist. Die Tatsache, dass der so „geprügelte Diener“ nur ein „einfaches“ Kulturdenkmal ist und die KWL das Grundstück zusammen mit dem Nachbarn (heutiger Parkplatz auf dem ehemaligen Stadthausgrundstück) als „Baugrundstücke im Herzen der Lübecker Altstadt“ an einen Investor verkaufen will, könnte dabei noch einen anderen Aspekt ins Bewusstsein rufen: Dass eine der bedeutenden Qualitäten des Rathaushofes nicht darin besteht, was er ist, sondern was er nicht ist – und wovor er uns damit bewahrt.

Franziska Kiefer

Boltenhagen knickt ein: Villa „Süd-West“ gefallen

Die Bemühungen der Boltenhager Initiative zum Erhalt der alten Villa „Süd-West“ sind gescheitert. Der in Lübeck einst stadtbekannte Kreditbetrüger und jetzige Boltenhagen-Investor Joachim Mack verstand es bestens, die willfährige Obrigkeit und eine rundweg überforderte Gemeindevertretung für seine Partikularinteressen auf Linie zu bringen. Ein kurzes Zeitfenster kraft einer eilfertig erteilten, formal eigentlich zunächst ungültigen Abbruchgenehmigung wurde schnellstmöglich genutzt, um der alten Strandvilla binnen Stunden mit der Baggerschaufel zu Leibe zu rücken. So wurden Tatsachen geschaffen, die für das ehemalige Kulturdenkmal endgültig sind (siehe auch BN 107).

Vorausgegangen war die Entscheidung des Landesamtes für Denkmalpflege in Schwerin, den Denkmalschutz auf Eigentümerantrag aufzuheben. Die Begründung, dass Veränderungen am Gebäude in der Zeit von 1946 bis 1954 die Denkmalwürdigkeit beeinträchtigt hätten, ist schon deshalb falsch, da erst in den 1990er Jahren vom gleichen Amt die Denkmalwürdigkeit ungeachtet dieser Veränderungen zuvor bestätigt wurde. Trotz entsprechender Anfragen durch die Bürgerinitiative hatte die obere Denkmalbehörde an dieser fadenscheinigen Begründung festgehalten, offensichtlich rein zum Selbstschutz. Der Hinweis, eine Sanierung des Gebäudes im Ist-Zustand wäre unwirtschaftlich und damit dem Investor Mack nicht zuzumuten, ist ebenso morsch, war doch das Denkmal noch vor der erzwungenen Räumung bewohnt und ein Interessent für seine behutsame Wiederherstellung verfügbar.

Es ist offensichtlich, dass der Bürgermeister Olaf Claus andere Ziele verfolgt, als die ortsbildprägende Baukultur zu schützen und behutsam zu entwickeln: Masse statt Klasse ist sein Credo – Raubbau im Ensemble als gelebtes Nachholbedürfnis westdeutscher Erneuerungspraxis der Nachkriegszeit. In vorauseilendem Gehorsam hat Claus immer wieder die Interessen des Investors bedient. Er hat für den Abbruch und dem Bau von zwei gesichts- und geschichtslosen Apartmenthäusern nicht nur das Wort geredet; er hat auch ohne die erforderliche Beteiligung der Gemeindevertretung Zusagen gemacht, aus denen Mack nun Schadenersatzforderungen geltend machen will, wenn seinem Vorhaben nicht wie von ihm gewünscht der Weg geebnet wird. Dabei ist besonders befremdlich, dass Claus – einst Mitarbeiter in der Abteilung Korruptionsbekämpfung des Innenministeriums – dort Erfahrungen gesammelt haben dürfte, die ihn mit einem Gespür für unbefangenes Verhalten im öffentlichen Amt versehen haben müssten. Doch die Potenz westlicher Kapitalpräsenz ließ ihn das vergessen. Immerhin, der gefühlten Günstlingswirtschaft folgte Widerstand. Doch wer sich äußerte, wurde mit persönlichen Diffamierungen an die Wand gedrückt oder aus dem Dunstkreis des Investors gar mit Anwaltsschreiben und androhten Strafanzeigen in Angst und Schrecken versetzt. Das Gerücht von Bestechungen und Bestechungsversuchen für Einzelstimmen der Gemeindevertretung machte die Runde. Am Ende ging alles ganz schnell: Bei 5 Ja- gegen 4-Nein-Stimmen wurde ein erneuter, bislang immer abgelehnter Antrag für den Abriss der alten Villa in geheimer Sitzung angenommen, bei der ausgerechnet drei entschiedene Gegner dieser Entscheidung fehlten. Der formal richtige Antrag auf Abriss des Investors lag dem Bürgermeister allerdings erst nach der Gemeindevertreterversammlung vor. Ohne erneute Beratung und Beschließung unter möglicherweise anderen Mehrheitsverhältnissen ersetzte Claus das gemeindliche Einvernehmen in einer Art eigenmächtigen „Eilentscheidung“ selbst.

Der Unmut über diese Niederlage war indes so groß, dass das sonst geheime Abstimmungsverhalten in die Öffentlichkeit getragen wurde. Eine



Alles musste ganz schnell gehen: Damit nichts mehr aufeinander steht, bevor es sich noch einer anders überlegt oder von der formal nicht gültigen Abrissgenehmigung Wind bekommt, wurden binnen Stunden über 100 Jahre Kulturgeschichte abgeräumt. Schon vorher wurden im Inneren die aussteifenden Deckenbalken mit der Motorsäge zerschnitten, dass die Geschosdecken bis in das Erdgeschoss hinunterfielen. Wände wurden geschlitzt und zertrümmert, damit das Gebäude – so wurde wohl erhofft – wie von Geisterhand zusammenfällt.
Fotos: Kerstin Schröder, Thomas Nohr

von ihren Wählern damit konfrontierte Gemeindevertreterin sah sich daraufhin veranlasst, ihr Abstimmungsverhalten in der Lokalpresse selbst zu rechtfertigen: „Da es nicht zumutbar“ gewesen sei, dass „das Gebäude noch jahrelang leer als Ruine stehen“ geblieben wäre und damit „einen Gefahrenherd“ hätte bilden können, sah sie sich „veranlasst, dem Abriss zuzustimmen.“ Diese Gemeindevertreterin hätte aber nach monatelanger Aufklärungsarbeit der örtlichen Bürgerinitiative wie auch alle anderen wissen müssen, dass der Leerstand der alten Villa willentlich herbeigeführt worden war. Ebenso hätte sie wissen müssen, dass ihr Verfall vorsätzlich gesteuert und ein unerlaubter Abbruch bereits von innen heraus begonnen worden war, damit der Errichtung einer Tiefgarage und zweier, alle Maßstäbe sprengender Apartmenthäuser nichts mehr im Wege stehen würde. Derartige Lokalpolitiker sind kein Boltenhager Phänomen, doch sind sie ein Glücksfall für jeden ausgebufften Nepotisten. Sie machen sich, wie im Nachhinein mit Bedauern zugegeben, zum übertölpelten Handlanger billiger Interessen, die das eigene Gemeinwesen in Grund und Boden reiten.

Das Denkmal ist gefallen. Die einst geschätzte und ohne Aufwand wiederherstellbare Strandpension, eines der letzten Stücke Boltenhager Identität, ist für immer auf dem Müll entsorgt. Was bleibt, ist die Erinnerung an ein beispielloses Konzerterlebnis aus öffentlichem Amtsversagen und schlitzohriger Bereicherung zu Lasten unseres kulturellen Erbes.

Joerg Sellerbeck, Jr.

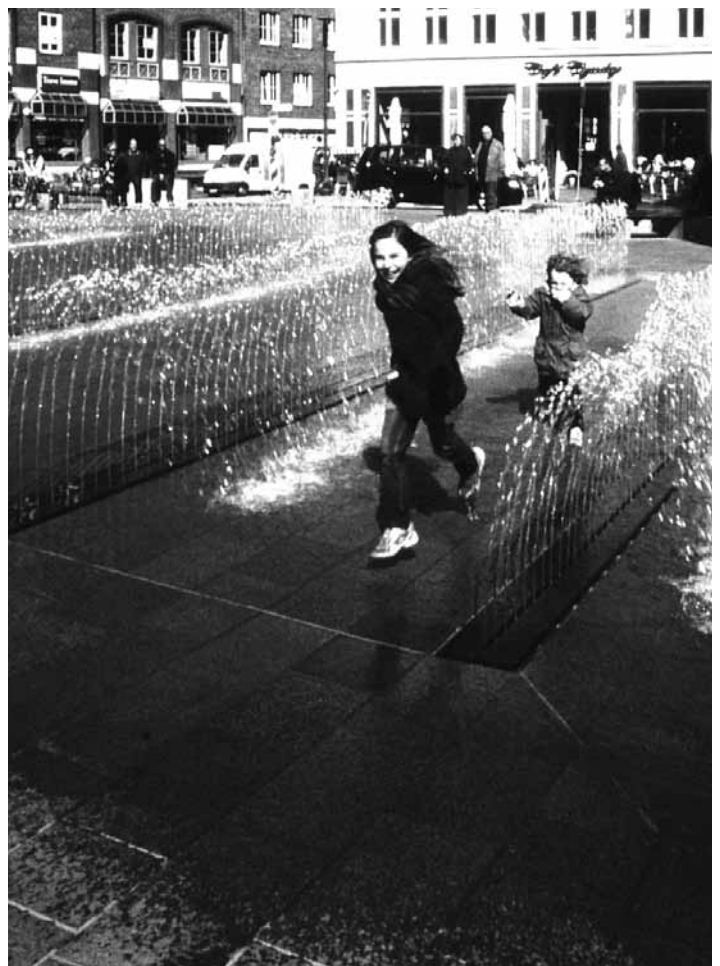
Neue Plätze – altes Pflaster

Man kann über den neu gestalteten Klingenberg, die Schmiedestraße und den Petrikirchhof sehr zufrieden sein – aber muss man? Ja: man muss, wenn es – wie hier – gelungen ist, einen öffentlichen Raum für den Fußgänger zurückzuerobern und den Autoverkehr zurückzudrängen. Das ist das wirklich Wunderbare an dieser Großmaßnahme. Dank für die Förderung mit Euro-Geldern aus Brüssel, Dank an die (wie immer) großzügige Possehl-Stiftung.

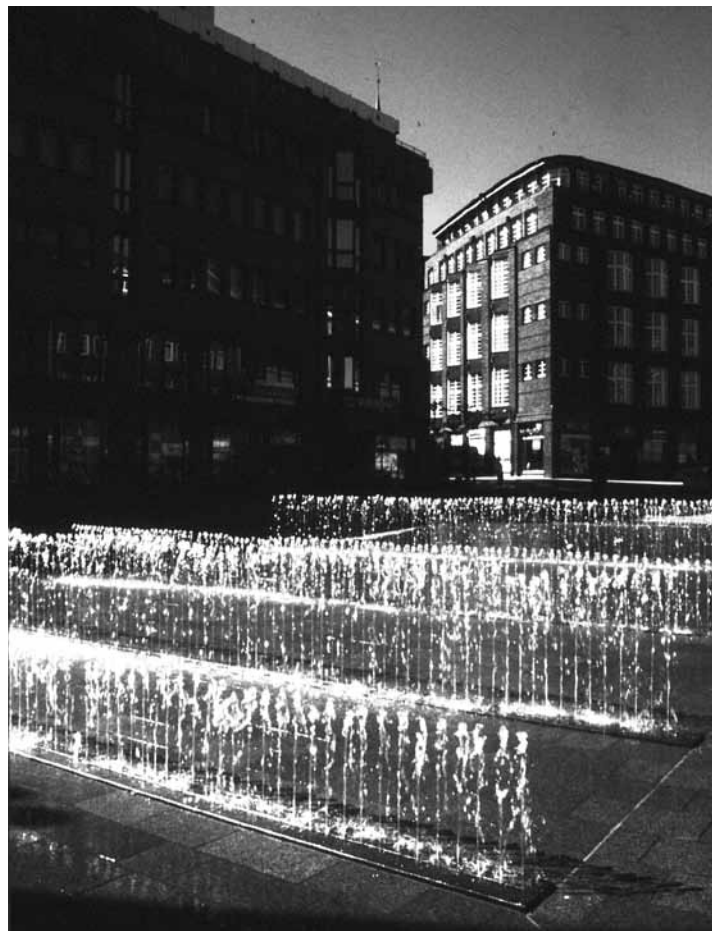
Um eine sicherlich angebrachte „Begöschung“ soll es hier aber nicht gehen, sondern um die Perfektion der neuen Gestaltung. Am faszinierendsten zeigt sie sich in den gekurvten Abgrenzungen der an- und absteigenden Niveaus. Wenn man am Chor der Petrikirche steht, spürt man, wie es „bergauf“ geht – dann zum Klingenberg wieder sacht hinunter. Das darf man sauber nennen. Glatt und schier auch der Stein. Es ist offenkundig Naturstein, gesägt und angeschliffen, die Kanten der Fahrbahnsteine gefast. Das Material kommt aus China, weil es von da am billigsten ist. Natürlich sollte es Granit sein, weil Granit in Lübeck ja immer „da“ war dank der in der Eiszeit aus Skandinavien zu uns gewanderten Findlinge. Der ziemlich feinkörnige, nur wenig bewegte rötliche Farbton der neuen Granitflächen kann mit dem Reichtum der hier im Eiszeit-Geschiebe anzutreffenden Steinfarben allerdings nicht konkurrieren. Es handelt sich bei den „hiesigen“ Gesteinen ja auch nicht nur um Granite – diese immerhin mal hell-, mal dunkelgrau, braun, mal rot, mal grünlich, grob- und feinkörnig, homogen oder gestreift – sondern auch um diverse Gneise, Diorite und Porphyre in einer im Wortsinne „buntesten“ Mischung. Man gehe bei nassem Wetter einmal die Große Kiesau hinunter und staune. Auch die vor Jahrzehnten mit altem Material neu gepflasterte Restfläche des Marktes offenbart wunderbare Stein-Zusammenfindungen.

Die neue Schmiedestraße bringt uns auf den Gedanken, einmal nach Wegen und Straßen in ortstypischen Ausprägungen zu suchen, das heißt: nach Formen oder Gestaltungsweisen des „Stadtbodens“, die seit langer Zeit üblich für den Ort sind und die ihre Unverwechselbarkeit auch aus den hier üblichen Materialien gewinnen. Für Lübeck ist eine solche Forschungsarbeit schon vor 20 Jahren geleistet worden: Senator Bodens Vorgänger Hans Stimmann gab einen „Straßenatlas“ in Auftrag, um die anstehenden Straßensanierungen im Zuge der Kanalisations-Umstellung auf Trennsystem auf eine quasi wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Man könnte meinen, dass seither in Lübeck alles hervorragend eingespielt ist. Doch es entstehen immer mehr Flächen, die nicht dem für Lübeck typischen Bild, sondern dem Standard der „fußläufigen“ Bereiche in den umsatzstarken Innenstädten entsprechen, allerdings mit der pflichtschuldigen Qualität. Erster Fall war die neu gestaltete Obertrave zwischen Holstenstraße und Dankwertsgrube. Und es ist abzusehen, dass wir im Rahmen des Projekts „Lübecks Neue Mitte“ davon mehr bekommen. Das ist nicht allein Ergebnis der Vorgaben des Gestaltungswettbewerbs „Lübecks Neue Mitte“, es ist auch die Konsequenz aus Vorschriften und Normen, an denen besonders Versicherungen und Rechtspfleger mitgewirkt haben. Das heißt: Eine neue „Zone“ in Grevenbroich oder Norderstedt wird notgedrungen ähnlich aussehen wie die Lübecker. Außerdem: Kein Granit ist billiger als der billigste aus Fernost. Und Wettbewerbe sind jetzt europaweit auszuschreiben, „ortstypisch“ ist nur mehr der Text in den Wettbewerbsunterlagen.

Sollten sich genormte „Zonen“ bis in die Nebenstraßen hinein fortsetzen, würde Lübeck einiges an überkommener Gestaltqualität verlieren. Auch wenn dies (hoffentlich) nicht befürchtet werden muss, wollen wir das Problem mit einigen Bildern von „alt-Lübecker“ Oberflächen andeuten. Leider können wir das bei uns nur im Schwarzweiß-Druck zeigen, das lebhaft Farbspiel der verschiedenen Gesteine ist also nur zu ahnen. Eini-



Klingenberg im Glück: Die Wasserwände im Spiel ihrer auf- und niedergehenden Fontänen sind allein schon deshalb schön, weil sie von der belanglosen Architektur ringsum ablenken (das „Konsum“-Haus von 1928 natürlich ausgenommen).
Fotos: M. F.





ge der verbliebenen Pflasterungen könnten durchaus strenger als „Denkmale“ bewertet werden, um nach erfolgter Kanalisations-Modernisierung eine quasi restauratorisch exakte Nach-Pflasterung auch wirklich durchsetzen zu können.

Zurück zur „Neuen Mitte“: Bei so viel weltläufigem Granit bleibt ein kleines Bedauern über die mit so großen Erwartungen gestalteten Flächen. Doch keine Angst: sie werden angenommen. Hoffen wir, dass die Autofahrer irgendwann Verkehrsschilder lesen lernen: Durchfahrtsverbot vom Schlüsselbuden bzw. der Holstenstraße zum Klingenberg! Die Stadt täte gut daran, die Sackgasse mit versenkbaren Pollern abzusperren – so bliebe die Durchfahrt den Hotel-Bussen und der Anlieferung vorbehalten.

M. F.



Links: 20 Zentimeter dicke Granitplatten garantieren tausendjährige Haltbarkeit.
Oben: Echtes (altes) Katzenkopfpflaster ist nur noch wenig erhalten, z. B. hier vor der Jakobikirche, dort inzwischen Rollator-gerecht umgestaltet.
Mitte: Erneuerte Diagonal-Pflasterung (schwedische und schlesische Granite) in der Siebenten Querstraße. Im ehemaligen Speicher- und Lagerhausbereich der Kaufleute wurden belastungsfähige Oberflächen gebraucht.
Unten: Perfektes Großpflaster in der oberen Fischergrube aus grauem Granit (schlesisch?), perfekt in der regelmäßigen Kalibrierung, perfekt in der feinfugigen Verlegung als Reihenspalt-Pflaster. Entstehung wann?
Fotos: M. F.

BUCHwald
DRUCK

Huxstraße 78 - Schwarze Kunst
Kaninchenborn 25 - Druckerei

Akzidenzen, Beilagen, Broschüren, Editionen, Exlibris, Heißfolienprägungen, Illuminierungen, Kondulenzten, Leporellos, Papierprägungen, Publikationen, Periodika, Reliefdruck, Tendenzen, Urkunden, Werkdrucke, Xerografien.

Telefon 0451-7 34 59 · Fax 0451-70 53 08 · Mobil 0170-4 75 14 54
info@buchwalddruck.de · www.buchwalddruck.de



Die Pläne für das Gründerviertel offenlegen!

Durch die beiden Kriege des vergangenen Jahrhunderts ist in unvorstellbarem Ausmaß bedeutsame Architektur verloren gegangen, so in den Materialschlachten des 1. Weltkriegs, durch die viele historische Städte in Nordostfrankreich und in Belgien ihr überkommenes bauliches Erbe verloren und im Zweiten Weltkrieg, wo durch gezielte Luftangriffe alle großen und auch viele kleinere und kleinste Städte im Kriegsgebiet in Schutt und Asche gelegt wurden. Die Zivilgesellschaft hat diese tabula rasa ebenso wie die Abermillionen von Toten irgendwie als vom Krieg geforderte Opfer „abhaken“ und alle Tatkraft auf die Bewältigung der Folgen richten müssen. Ob man das vor Generationen Verlorene nun als Verlust einer Identität begreift, die wiederzugewinnen ist oder die Einsichten dazu als „Phantom-schmerz“ abtut, ändert nichts an der Tatsache, dass Verlust an Geschichtlichkeit in der Gesellschaft heute wieder deutlicher bewusst wird. Das gilt auch für Lübeck.



Die Erinnerung an den Angriff im März 1942, bei dem das zentral gelegene Gründerviertel mit Hunderten historischer Kaufmannshäuser abbrannte, ist keineswegs ganz im Mythischen versunken. Im Gegenteil: Gerade hier zeigt sich ein über die Generationen fortdauerndes „kollektives Bewusstsein“ für die städtebauliche Qualität des 1942 weitestgehend ausgelöschten Quartiers.

Das 2008 vom Bund aufgelegte „Förderungsprogramm Welterbestätten“ hat für das Gründerviertel mehr Schaffensdrang ausgelöst als es die menschliche Vernunft allein je vermocht hätte. Lübecks Archäologen wurden annähernd 10 Millionen Euro für „Archäologische Grabungen im Welterbe“ zugesagt. Die beiden Gewerbeschulen, zwischen 1955 und 1960 als „Kaufmännische“ und „Hauswirtschaftliche Berufsschule“ auf der Bombenbrache erbaut, mussten also allein schon wegen des wissenschaftlichen Interesses an den unter ihnen liegenden mittelalterlichen Befunden verschwinden. Das ist zwar verkürzt (und aus Sicht der Verantwortlichen auch falsch) dargestellt, weil die Neu-Ordnung der Lübecker Berufschulandschaft samt Abbrüchen und andernorts zu errichtenden Neubauten bereits vor dem Welterbestätten-Förderprogramm des Bundes vereinbart war. Wie immer man es sehen will: Die erste Schule wurde bereits weggekarrt, die zweite wird spätestens im nächsten Jahr folgen. Dass man beide Schulen, typische Beispiele einer „bescheidenen“ Nachkrieg-Architektur, auch hätte erhalten und umbauen können, wurde

zwischenzeitlich nachgewiesen. Die Denkmalpflege hat nicht gewagt, zumindest den vom Göttinger Architekten Diez Brandt 1955 entworfenen ersten Trakt zwischen Fisch- und Alfstraße unter Schutz zu stellen. Und Lübecks politische Spitze war und ist entschlossen, die Berufsschulpläne durchzusetzen. Die Veräußerung der Schulgrundstücke gehört zum Finanzierungsplan. Die mit Bundes-Fördermillionen ausgestattete Archäologie kam also wie gerufen, um die Abbruchkosten zu bezahlen und die Grundstücke baureif zu räumen. Man wird zugeben müssen, dass die Stadt da ein gutes Geschäft gemacht hat. Was aber kommt nach der Archäologie?

Programme, Leitbilder und Konzepte

Normalerweise läuft das so: Nach Vorlagen und Empfehlungen der Baubehörde, denen Aufträge von Fraktionen oder des Bürgermeisters zugrunde liegen, setzt die Bürgerschaft einen nutzungsrechtlichen und gestalterischen Rahmen, der mit Bebauungsplänen oder auch Satzungen abgesichert wird. Es mag daraufhin städtebauliche oder Architekten-Wettbewerbe geben oder eingeschränkte Gutachterverfahren. Einen „Bauwillen“ im Gründerviertel kann dann jeder vortragen, also ein privater Bauherr, eine Baugesellschaft, auch die Bürgerschaft. Dass die Stadt nicht selbst als Bauherr agieren will, ist wegen ihrer Finanzlage verständlich. Es interessieren also die Vorgaben, welche die Stadt den zukünftigen Investoren auferlegt:

- Welche Art von Nutzungen werden gewünscht?
 - Welche Art von Bebauung wird gewünscht?
 - Was für Investoren wünscht sich die Stadt?
- Aus dem Bausenat sind keine Verlautbarungen dazu bekannt.

Doch gibt es einige Äußerungen des Senators Franz Peter Boden, die wohl die Richtung zeigen: „... es muss die Frage gestattet sein, ob das 14. Jahrhundert die Wohnbedürfnisse von Menschen beantwortet, die ab 2011 und folgende in der Altstadt wohnen möchten. Diese Bewohner erwarten begrünte Innenhöfe, eine gute Belichtung und aufgrund ihres Alters Aufzüge und Tiefgaragenplätze sowie eine energetisch hochwertige Bauweise“*. Senator Bodens Angst vor Wohnen „wie im 14. Jahrhundert“ offenbart eine ideologische Sperre, die sich im Welterbe „Altstadt von Lübeck“ reichlich deplaziert ausmacht. Im Gründerviertel werden selbstverständlich Neubauten nach heute üblichem Zuschnitt entstehen. Für die Einhaltung der Besonnungs- und Grünstandards werden reduzierte Haustiefen und freie Blockbinnenhöfe sorgen. Also: Wollen wir im Gründerviertel individuelle, unterscheidbare Stadthäuser in der Reihe oder durchgehende Reihenhausezeilen mit separaten Eingängen? Wollen wir Einzelhäuser in Privateigentum nach Entwurf eigener Architekten oder werden von Wohnbaugesellschaften errichtete Mietshäuser favorisiert? Auch hier hat der Senator beizeiten Position bezogen: Die „historische Parzellenstruktur als Maß aller Dinge“ sei „eine Vorgabe, die Investoren nicht gerade Schlange stehen lässt“*.

Bei solchen von nüchternem Pragmatismus bestimmten Denkmustern fällt es schwer, sich vorzustellen, dass sich im Gründerviertel zukunftsweisende Konzepte durchsetzen könnten: Eine denkbare Möglichkeit wäre beispielsweise „Innenstädtisches Wohnen und Arbeiten in einem Quartier ohne Auto“. Eine Idee, die sich als programmatisches „Alleinstellungsmerkmal“ vermarkten ließe. Dass im Stadtplanungsamt das Gründerviertel längst an prominenter Stelle der Agenda steht, bleibt nicht verborgen: Chefarchäologe Professor Dr. Gläser, der vor Monaten noch begeistert die „Erhaltung der freigelegten mächtigen Kellermauern“ propagierte, räumte kürzlich ein, dass die ergrabenen Befunde Ecke Fischstraße / Einhäuschen Querstraße wegen einer dort projektierten zweigeschossigen Tiefgarage aufgegeben werden sollen.

Das heißt in aller Deutlichkeit: Das Amt plant bereits. Und zwar in aller Stille. Das ist ein Unding angesichts der Aufgabe – Neubebauung eines

Areals in einem UNESCO-Welterbe-Areal unter den Augen der internationalen Fachöffentlichkeit. Deshalb:

1. Es geht nicht an, dass alle „essentials“ hinter verschlossenen Türen eingetütet werden. Ein Affront von diesem Kaliber gegen die UNESCO, nämlich P&C auf dem Markt, ist wirklich genug.

2. Auch die Einbeziehung des Gestaltungsbeirats und „eines Vertreters“ der UNESCO hätte da nur beschönigenden Charakter.

3. Für dieses Herzstück des Lübecker Altstadtareals braucht es ein anderes Verfahren.

Kurz: Lübecks interessierte Öffentlichkeit fordert Teilhabe!

M. F.

* Beide Zitate aus: Franz Peter Boden, *Altstadtsanierung und Altstadtentwicklung*. Beitrag in: *Hansestadt Lübeck, Sanierung und Entwicklung der Lübecker Altstadt*. Neumünster 2008. S. 163 ff., hier: S. 165.



Wie kommt die Geschichte ins neue Gründerviertel?

In welcher Form kann die Neubebauung des Gründerviertels an seine im Wortsinne „abgesunkene“ Geschichte anknüpfen? Eine verweisende Benennung wie „Kaufmännische“ Berufsschule hat Erinnerung nicht evozieren können. Auch Tafeln mit Inschriften wie „Hier stand bis 1942 das Geibel-Haus“ werden das nicht leisten. Das geschichtliche Gedächtnis basiert auf Bildern einer Realität, aus denen die historische Aura des Ortes zu uns spricht. Solche Bilder haben Repertoires und eine Syntax: Für das Bild des städtebaulichen Ensembles zwischen Marienkirche und dem einstigen Hafen wären das Komponenten wie Parzellenbreiten, Stockwerkshöhen, Giebelständigkeit, Materialien, Farbigkeiten. Im Prinzip ließe das auf einen Nachbau von Fassaden hinaus, die bis 1942 bestanden haben – aber wollen wir das? Zweifellos wäre ein solches Vorgehen zumindest für Teile der Fischstraße möglich, die bildmächtigste der Gründerviertel-Straßen. Wir besitzen den präzisen Vorkriegs-Kataster und viele historische Fotos, die mit heutiger Technik entzerrt werden könnten und so maßstabsgenaue Aufrisse ermöglichen würden. Und die zugehörigen Grund- und Kellermauern sind mit ihrer originalen Substanz „in situ“ erhalten.

Die BIRL hat sich in der Vergangenheit immer sehr kritisch zu „historischen Neubauten“ geäußert. Auch die Lübecker Architektenschaft, soweit sie sich im ArchitekturForum oder anderweitig äußert, hält nichts von solchen Vorstellungen. Die aktuelle Diskussion ist in Richtung „Rekonstruktion“ natürlich weiter. Das müssen auch wir uns eingestehen, ganz abgesehen davon, dass (dies sei in Richtung der Lübecker Architekten gesagt) auch strittige Neu-Aufbauten wie die Dresdner Frauenkirche oder das Braunschweiger Schloss ohne Architekten nicht realisiert werden konnten (vgl. „Ein wichtiges neues Buch“, S. 10).

Zwei aktuelle Lübecker Beispiele illustrieren die anstehende Problematik sehr klar: Das Studentenheim Fischstraße (Klaus Mai) und das in Ausführungsplanung befindliche „Ulrich-Gabler-Haus“ der Evang. Kirche (Ingo Siegmund) Ecke Schlüsselbuden / Alfstraße. Das von der Architektenschaft belobigte Studentenheim sähe an jedem innenstädtischen Standort (nicht nur in Lübeck) mit geschlossenen Blockrändern anständig und hinreichend „zeitgenössisch“ aus. Jedoch käme niemand angesichts der roten Flachdach-Aufbauten und der vertikalen Fenstergruppierung auf den Gedanken, dass damit ein Hinweis auf drei große Kaufmannshäuser, die hier vor 1942 standen, geschweige denn auf das Gründerviertel



Zu den Bildern:

Seite links: Luftbild (Archiv) der zerstörten Altstadt März 1942. Deutlich erkennbar die weitgehend noch aufrecht stehenden Mauern der ausgebrannten Häuser. Die Beräumung hatte weniger technische Gründe (kein Material für Sicherungsmaßnahmen), sondern politische.

Oben: Elbing/Elbląg. Die seit etwa 1986/1990 vonstatten gehende Neubebauung der Altstadt folgt den historischen Parzellen und meistens auch den früheren Bau-Volumina. Über die Qualität der Fassaden, die formal angeblich an „lokale Traditionen“ anknüpfen, sei hier geschwiegen. Das städtebauliche Konzept dürfte für Lübeck aber vorbildlich sein – schließlich war Lübecks Gründerviertel mal das Vorbild für Elbing!

Mitte: Danzig/Gdansk. Neubauten am Fischmarkt (2008). Anstelle der Danziger „Lokal-Tradition“, die den Neu-Aufbau der Rechtsstadt nach 1945 bestimmte, kommt es jüngst zu teuren Immobilien in „internationalem Stadthaus-Design“.

Unten: Berlin, Neubebauung der Kurstraße. Schmalbrüstige „Stadthäuser“ haben in Berlin keine Tradition und nehmen sich daher dort recht merkwürdig aus. Die Entwürfe reichen von „Klassischer Moderne“ über Pop bis Kitsch. Wichtig hier die Entscheidung für die schmale „private“ Parzelle. Das muss Grundregel Nr. 1 für die Gründerviertel-Neubebauung sein.

Drei Beispiele, die fragen lassen, was diese Neubauzeilen über die Identität der zerstörten und weggeräumten alten Stadtbilder mitteilen. Was ist hier unverwechselbar? „Einzigartig“ am ehesten wohl Elbing, doch kommt uns da nicht das Grausen?

Fotos: M. F.



Das Studentenheim an der Fischstraße (Klaus Mai). Anständig und zeitgenössisch, aber keine erkennbare Anknüpfung an die Besonderheit des Ortes. Foto: M. F.

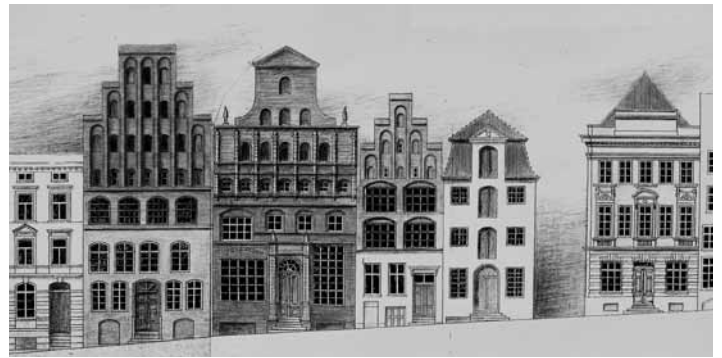
überhaupt gemeint ist. Dagegen ist Siegmunds Haus der Kirche überraschend standortbezogen, was ganz allein durch die „historisch besetzte“ Kubatur bewirkt wird. Steile Giebel und Satteldächer beziehen sich ausdrücklich auf die hier bis 1942 bestehenden Bauvolumina, an der Traufseite an der Alfstraße wird es sogar ein vorspringendes Obergeschoss (einst in Fachwerk) geben. Ansonsten wird man keinerlei Zitate oder Anklänge an irgendwelche „historischen Stile“ entdecken, auch die Fensteröffnungen und deren Anordnung in den Wandflächen haben nichts mit dem früheren Zustand zu tun. Die Konsequenz aus diesem Haus-Vergleich wäre, eine Neubebauung anzustreben, die nicht nur die historischen Hausbreiten – also die von Boden verteilte Parzellenstruktur – aufgreift, sondern weitgehend auch die einstigen Kubaturen, freilich unter Verzicht auf einstige rückwärtige Baulichkeiten. Mit einer solchen Vorgehensweise könnten nicht nur moderne „Stadthäuser“ für privilegiertes Wohnen, sondern auch Gebäude für differenzierte Gewerbe- und Büronutzungen entstehen. Rekonstruktionen von kunst- und bauhistorisch wichtigen Fassaden sollten sich dagegen auf zwei oder drei exquisite Einzelfälle beschränken.

Cord Meckseper, em. Professor für Baugeschichte (TU Hannover), erinnert daran, dass Rekonstruktionen / Wieder-Aufbauten in der Öffentlichkeit auch deshalb gefordert werden, um die Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt zu bestärken: Identifikation mit einem Ort sei nur über vertraute Formsprache möglich, so dass eine Bezugnahme auf historische



Neubau Ecke Schlüsselbuden / Alfstraße, 1. Entwurf (Ingo Siegmund). Giebelständigkeit und die großplastische „Kubatur“ als Referenz an das verlorene Viertel.

Unten: Lübeck. Zeichnerische Rekonstruktion eines Abschnitts der Fischstraße (Nordseite). Gab es herausragende „Einzelstücke“, die man als Kopie wiederholen darf?



Architektur beziehungsweise ihr Zitat vorzusetzen sei. Dem kann man sofort zustimmen, wenn wie im Falle des Gabler-Hauses Zitate von Bauformen, Volumina und Maßen gemeint sind. Allgemein hat aber wohl auch die von vielen Architekten aggressiv vorgetragene Aversion gegen ein, wie sie formulieren: „historisierendes Bauen“ an Überzeugungskraft verloren. Vermutlich hat das, was von ihnen in den letzten Jahrzehnten als Ersatz für zerstörte und weggeräumte Geschichte hingestellt wurde, die suggestive Kraft der verlorenen Bilder nicht ersetzen können.

M. F.

Ein wichtiges neues Buch Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte

Ein 4-Kilo-Wälzer, sowohl ein Ausstellungskatalog als auch eine Folge mehr oder weniger guter bis sehr guter Fachbeiträge über „historisierende“ Architektur von der Antike bis heute. Von aktuellem Interesse (s. Gründerviertel Lübeck) die Diskussionen über die „Identitätssuche“ durch Ganz- oder Teilrekonstruktionen kriegszerstörter Städte von Münster über Warschau, Danzig, Elbing bis Frankfurt, Hildesheim, Dresden, Braunschweig u. a. m. Es wird eine Menge Material für Diskussionen und Meinungsbildung geliefert, relativ wertfrei – ein Plädoyer für kopierenden Neu-Aufbau des Verlorenen, d. h. für ein Zurückdrehen der Geschichte, findet sich nirgends. Diese Publikation, die viele sonst weit verstreut zu findende Denkansätze zusammenfasst, spiegelt natürlich Zeitgeist. Dennoch wird hier keinen retrograden Tendenzen das Wort geredet. Eher im Gegenteil: Das Bewusstsein für Geschichtlichkeit des Bauens wird deutlich. Und die Verantwortung vor der Geschichte.

Winfried Nerdinger, Markus Eisen, Hilde Strobl (Herausgeber): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte. Prestel-Verlag 2010. Im Buchladen: 69,- Euro. – Teuer, aber man muss ja nicht kaufen ...

(Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in Kooperation mit dem Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich, Uta Hassler).



ARNO ADLER
Buchhandlung und Antiquariat
Huxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762

*individuell und
leistungsstark
seit 75 Jahren!*

Kranenkonvent: Seit März wird gebaut

Es war von vornherein entschieden, dass der Gewölbekeller des einstigen Beginenkonvents Kleine Burgstraße 18 die Mensa der Ernestinenschule aufnehmen wird. Da haben wir uns Illusionen gemacht. In den Dienstzimmern der Kultur- und Schulverwaltung hatte man bereits bei der Antragstellung auf Weiterbestätten-Sonderförderung für den Kranenkonvent zuallererst die Schulmensa im Auge, denn in den zugesagten 2 Millionen Euro aus Berlin für denkmalpflegerische Maßnahmen am Kranenkonvent war ausdrücklich die schulpolitisch gewünschte Mensa enthalten. Und zwar ohne irgendwelche Erkenntnisse darüber, ob der Gewölbekeller bauphysikalisch und bautechnisch geeignet und als fensterlose Höhle heutigen Schulkindern überhaupt zumutbar ist. Die Fragen kamen später, es kamen dann, auch dank der Beharrlichkeit der BIRL diverse Gutachten, die sich in entscheidenden Punkten widersprachen. Allerdings haben die Gutachten eine gemeinsame Botschaft: den Glauben an die Technik. Jetzt soll eine hochkomplizierte Klima-Anlage die Lösung sein. Sie wird im kostspieligen Dauerbetrieb laufen, kontinuierlich überwacht werden müssen und eine kompetente fachliche Betreuung brauchen. Das ist kein Hausmeister-Job.

Die Mensa-im-Keller-Logik ist eigentlich zu platt. Der Kranenkonvent steht zufällig gleich neben der Ernestinenschule, die eine Mensa haben möchte. Lübeck hat bekanntermaßen keinen Cent für einen angemessenen Neubau. Für die Verfügungsberechtigten kommt diese Immobilie deshalb wie gerufen: Man lenkt die vom Bund zugesagten Denkmalpflege-Gelder für Schulbau-Wünsche um. Alle Verantwortlichen finden das vernünftig. Das Gebäude gehört der Stadt und den Umbau für Schulzwecke bezahlt der Bund. So kommen wir „umsonst“ an eine Mensa und weitere Schulräume. Glückwunsch.

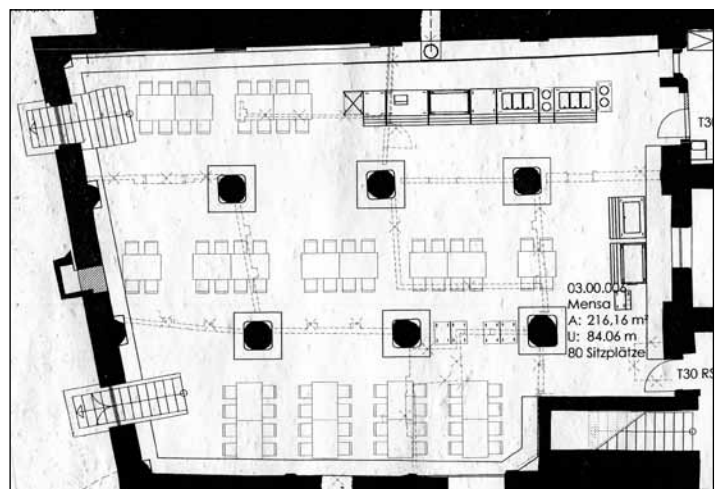
Verantwortung: ein leeres Wort

Wer da mit der „Verantwortung für unsere Kinder“ auftritt, lässt erkennen, wie Lobby-Arbeit funktioniert. Baudenkmäler haben keine Lobby. Sich für ein höchst empfindliches Baudenkmal einzusetzen zahlt sich politisch nicht aus. Es wäre ja ganz einfach gewesen: 200 Meter sind es zur Burg-



Der Gewölbekeller des Kranenkonvents. Die Umnutzung zur Mensa für die „Kleinen“ der Ernestinenschule nebenan ist im Gange
(Foto: J. Sellerbeck).

Unten: Der erste Plan für die Mensa (Thomas Tillmann) ist im Prinzip unverändert.



schule von 1875, ebenfalls längst ein Baudenkmal, aber eines, das noch keine bauphysikalischen Probleme hat und leicht einen Mensa-Einbau hätte verkraften können. Die Umplanung wäre gegenüber dem Fachministerium in Berlin gut zu begründen gewesen. Doch dann kamen die wirklich gewichtigen Bedenken der Schulleute auf den Tisch: „Der lange Weg“ zur Burgschule sei den Kindern nicht zumutbar und eine Begleitung durch Lehrpersonal dienstlich nicht organisierbar, hieß es auf der ersten Gutachter-Konferenz am 10. November 2009. Außerdem residiere die Ernestinen-Oberstufe in der Burgschule, und „die Primaner bräuchten ihre Ruhe“ – hanebüchener Blödsinn, über den Bausenator Franz Peter Boden sich zu Recht heftig echauffierte. Ja – weshalb in Gottes Namen hat Boden sich nicht durchsetzen wollen gegen die Schul-Lobby? Dass die BIRL-Sprecher den Keller gern ohne Nutzung, zumindest ohne Heizung gesehen hätten, wurde mehrfach gesagt. Man hätte den Raum dennoch in den Schul-Alltag einbeziehen können. zumindest auch als sommerliche Fest- bzw. Party-„location“.

Niemand wird eine Verantwortung übernehmen, sollten in fünf oder 10 Jahren den Kindern Ziegelbrocken auf die Spaghetti Bolognese fallen, weil die hochkomplizierte Klima-Anlage nicht das leistete, was erwartet wurde, weil die Absperrung aufsteigender Feuchtigkeit in den Wänden und den sechs Pfeilern nicht zu beherrschen war. Die Mandatsträger, die den Umbau für Schulzwecke veranlasst und durchgesetzt haben – der Leiter des Bereichs Schule, die zuständige Senatorin und Herr Bürgermeister Saxe – werden dann nicht mehr im Amt sein.

M. F.

Studio für Körperhaltung Dagmar Schultz

**Wenn der Anstrich verwittert, verliert das Holz den Schutz.
Wenn Muskeln erschlaffen, verlieren Knochen und Gelenke
Schutz und Halt.**

Mehr Kraft, mehr Beweglichkeit, Kontinenz und Schmerzfreiheit: **Helfen Sie sich effektiv und ohne unerwünschte Nebenwirkungen selbst.** Die CANTIENICA®-Methode ist die Anleitung dazu. In jedem Alter!

CANTIENICA®-Training in Lübeck:
Telefon 0451 502 85 20
www.cantienica-luebeck.de

Wecken Sie Ihre schlummernden Ressourcen!

Ein Nachtrag Eine Zukunft für Lübecks historische Gewölbekeller!

Über drei Folgen – BN 105, 106 und 107 – waren Lübecks Gewölbekeller erneut Thema dieser Zeitung. Noch einmal wurde uns das gegenwärtig verfügbare Wissen ausbreitet. Die unten erneut abgedruckten Literatur-Hinweise machen deutlich, dass die Existenz von Lübecker Gewölbekellern von der Fachwelt zwar registriert wurde, dass die bau- und wirtschaftsgeschichtliche Dimension dagegen immer noch zurückhaltend beschrieben wird. Die Gewölbekeller gehören zu den bedeutendsten und dabei fast unbekannten Baudenkmälern im UNESCO-Welterbe Lübecker Altstadt.

Die grundlegende Sichtung und erstmals mehr oder weniger exakte Aufmessung eines Großteils der nach 1942 und nach Wiederaufbau-Abbrüchen verbliebenen Keller leistete das „Forschungsprojekt Innenstadt“ zwischen 1980 und 1985. Zu den damals unter Anleitung von Jens Chr. Holst gewonnenen Erkenntnissen ist bis heute nichts Neues hinzugekommen – es wurde kein weiterer Keller erschlossen (es wurde auch nicht weiter danach gesucht, weder systematisch noch überhaupt), es gibt keine weiterführende „Monographie“ von auch nur einem der in den frühen 80ern erstmals registrierten Räume. Alle Aussagen, Interpretationen und Funktions-Annahmen sind unverändert die des damaligen Forschungsprojekts. Auch der damals nur ansatzweise durchgeführte Daten-Abgleich mit Urkunden-Beständen im Archiv ist auf dem Stand von damals. Die Nagelprobe für eine hoch angesiedelte Forschung hätte jetzt der außergewöhnliche Keller des Kranenkonvents sein müssen. Von der „baubegleitenden“ Forschung (aber immerhin: Forschung!) sind zwar viele aufregende Entdeckungen gemacht worden (ein Bericht wird in BN 109 erfolgen), aber eine alles zusammenfassende und einbeziehende Erklärung mit allen Bau- und Nutzungsphasen dieses Bauwerks gibt es bis jetzt noch nicht. Die wesentlichen „Desiderata“ (so heißt „Wunsch nach Füllung von Wissenslücken“ auf wissenschaftlich) der Gewölbekeller-Forschung seien hier noch einmal herausgestellt:

1. Der Hauptmangel ist, um überhaupt wieder an das Thema anschließen zu können, ein Kellerplan, d. h. ein exakter Kataster, der die verbliebenen historischen Gewölbekeller im Straßengrundriss lokalisiert. Dass sowohl

Literatur zu „Keller in der Lübecker Altstadt“:

Ellmers, Detlev: Die Verlagerung des Fernhandels vom öffentlichen Ufermarkt in die privaten Häuser der Kaufleute, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte (LSAK), Bd. 20, Bonn 1990

Erdmann, Wolfgang: Entwicklungstendenzen des Lübecker Hausbaus 1100 bis 1340 – eine Ideenskizze, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte (LSAK), Bd. 7, Bonn 1983

Finke, Manfred: Unesco-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck, Lübeck 2006. S. 62-70

Finke, Manfred: Wer kümmert sich um Lübecks Keller? in: BIRL(Hrsg.), Bürgernachrichten Nr. 99, Lübeck 2007

Grassmann, Antjekathrin (Hrsg.): Lübeckische Geschichte, Lübeck 1988

Hammel-Kiesow, Rolf: Von Tuch und Hering zu Wein und Holz. Der Handel der Lübecker Kaufleute von der Mitte des 12. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Gerhard Gerkens und Antjekathrin Grassmann (Hrsg.), Der Lübecker Kaufmann. Aspekte seiner Lebens- und Arbeitswelt vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Begleitpublikation zur Ausstellung im Burghofmuseum zu Lübeck vom 27. Juni bis zum 31. Oktober 1993), Lübeck 1993, S. 13-33

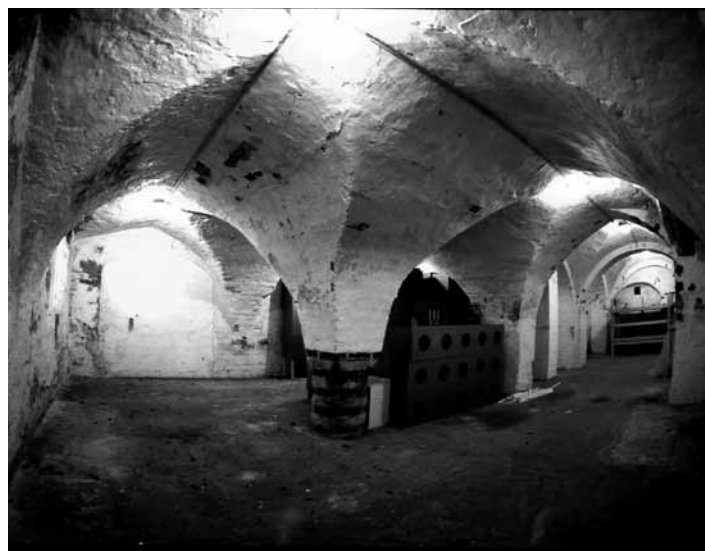
Holst, Jens Christian: Hausbau in Lübeck. Mit Beiträgen zum Hausbau in Hamburg, Lüneburg und Mölln, in: Jahrbuch für Hausforschung, Band 35. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Lübeck vom 14. bis 17. Juni 1984, Sobernheim 1986

Hespeler, Otto: Lübecker Keller. In: Der Wagen, ein Lübeckisches Jahrbuch, 1941. S. 136-143 (eine erste Zur-Kennntnisnahme, die abgebildeten Keller ohne Adressen)

Holst, Jens Christian: Lübecks letzte mittelalterliche Keller. In: Lübeckische Blätter Nr. 7/1989

Neugebauer, Werner: Das unterirdische Lübeck. In: Der Wagen, ein Lübeckisches Jahrbuch, 1951. S. 63-78

Scheffel, Michael: Gänge, Buden und Wohnkeller in Lübeck. Band 2 der Reihe Häuser und Höfe in Lübeck (Hrsg.: Rolf Hammel-Kiesow). Neumünster 1988.



Stralsund als auch Wismar seit langem über Kellerpläne verfügen, ist in Lübeck, seit kurzem stolze Stadt der Wissenschaft, offenbar kein Anreiz zur Nachahmung.

2. Besonders wenig, dafür aber viel Widersprüchliches, wissen wir über das bauphysikalische Verhalten der ins feuchte Erdreich eingetieften Keller. Stichworte wie „gesättigte“ Luftfeuchtigkeit, Wasser- und Salzhorizont, Salzkonzentration im Ziegelmateriale und durch Druck auskristallisierenden Salzes zersprengte Ziegel haben zwar im Fall des Kranenkonvents diverse Fachleute beschäftigt, ihre Gutachten haben aber keine einhellige Lösung erbracht (s. S. 11.). Die Erhaltung, besser: die Rettung der letzten noch verbliebenen Gewölbekeller ist eine der derzeit größten denkmalpflegerischen Herausforderungen Lübecks.

3. Die immer präziser werdenden Erkenntnisse der Hanse-Historiker (genannt sei Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow) brauchen den Abgleich mit den dazugehörigen Baulichkeiten. Anders gefragt: Wozu waren die Keller nach heutigem Erkenntnisstand da? Waren es wirklich insgesamt Kaufkeller? Waren die Gewölbekeller insgesamt „öffentlich“, d. h. für ein kaufendes Publikum allgemein zugänglich? Sind die Unterschiede in der baulichen Ausführung nur durch das finanzielle Vermögen der Bauherren oder nicht eher durch jeweils spezifische Nutzungen zu erklären, d. h. durch spezifische Waren-Angebote? Kurz: Was wurde zu welcher Zeit in welchen Kellern von wem an wen verkauft? Und schließlich: Welche Rolle spielte der Handel in Lübecker Gewölbekellern im Gesamttrahmen der sich bildenden Hanse?

4. Die unterschiedlichen Größen und Architekturformen der Gewölbekeller sind nicht nur stilgeschichtliche Eigenheiten zwischen Romanik und Gotik, sondern enthalten auch Aussagen über von Bauherren gewünschte „Zusatz-Nutzen“, ebenso über Baumeister und die Herkunft von Bauformen im Außenposten Lübeck damals. Das heißt: Architekturkundlich ist die Forschung schlecht vernetzt. Welche Gewölbekeller sind Vorbilder für die Lübecker Keller und wo sind bzw. wo waren sie?

5. Die Gewölbekeller sind meistens unzugänglich und daher unbekannt. Eine schlichte Denkmalpflege-Regel lautet: Was im Bewusstsein der Bevölkerung nicht verankert ist, läuft Gefahr lautlos zu verschwinden. Das heißt: Öffentlichkeit herstellen. Man kann Rundgänge organisieren (die BIRL hat es getan, wir wissen wie schwierig das ist, wenn man keine Amtsperson ist), man kann Eigentümer überzeugen, ihre (oft unter Ladengeschäften liegenden) Keller zu öffnen, man kann Broschüren zum Thema Keller verfassen. Man kann den „Tag des Offenen Denkmals“ mal in eigener, d. h. in Lübecker Regie machen. Man kann. Man muss aber auch wollen.

Weshalb der Kranenkonvent-Keller so problematisch ist

In den letzten Ausgaben der Bürgernachrichten ist immer wieder ausführlich über die Mensa-Planung für den Gewölbekeller des historischen Beginenkonvents Kleine Burgstraße 18 berichtet worden. Was die BIRL an Argumenten gegen die Mensa-Nutzung vorgebracht hat, sei hier noch einmal zusammengefasst:

- Das historische Gebäude – die vier Außenmauern und die sechs Pfeiler – steht ohne Gründung direkt auf dem „gewachsenen“ Boden. Dieser Boden, ein sehr Schluff-haltiger Lehm, ist infolge der Hanglage unterhalb des Koberg stark wasserführend.
- Eine Absperrung des aufgehenden Mauerwerks gegen den wasserführenden Lehm soll durch Heizschlangen-Temperierung der Mauer- und Pfeilersockel gelingen. Für dieses sogenannte „Grosseschmidt“-Verfahren gibt es keinerlei Erfahrungswerte für Mauerstärken, wie sie hier angetroffen werden. Zudem ist der Kapillar-Druck (die „Wasser-ziehende“ Wirkung) dank des sehr porösen Ziegelmateri als sehr hoch.
- Die Ziegel (zumindest im Kellerbereich) sind weitgehend unterfeuert. Das heißt: sie sind sehr weich, damit wie erwähnt auch extrem porös. Ursache dafür ist die gewaltige Baukonjunktur im späten 13. Jahrhundert: Brennmaterial wurde sehr knapp und teuer; die Ziegeleien versuchten dies durch niedrigere Brand-Temperaturen zu kompensieren.
- Die starke Salzbelastung der Wände und der Pfeiler ist für die Backsteine tödlich, wenn diese durch die erwähnte „Grosseschmidt-Temperierung“ ausgetrocknet werden. Bei Trocknung des Mauerwerks kristallisieren die Salze aus und sprengen den Ziegel. Deshalb muss eine an diversen Stellen des Kellers sehr exakt messende und regelnde Befeuchtungsanlage gegensteuern. Der Kranenkonvent spielt für eine solche Anlage eine Vorreiter-Rolle. Sie wird noch komplizierter dadurch, dass auf die Nutzung als Personen-Aufenthaltsraum zu Stoßzeiten und auf die Schwankungen des Außenklimas reagiert werden muss.
- Die Oberflächen von Wänden, Pfeilern und Gewölben sind durch die erwähnte Unterfeuerung, aber auch durch die über Jahrzehnte hier arbeitende Heiz-Zentrale stark bis extrem geschädigt. Viele zerbröselte, durch Kristallisation zersprengte Backsteine – besonders gut sichtbar an den Gurtbögen – müssten im Falle der Mensa-Nutzung ersetzt werden bzw. wurden bereits ersetzt. De facto „müssten“ 70-90% der Oberflächen ausgetauscht werden, um ein „schönes“ Bild zu erhalten, wie es für einen ordnungsgemäßen Schulraum gefordert wird.
- Der Rang des Baudenkmals, dem einzigen erhaltenen mittelalterlichen Beginen-Großbau in Europa, spielte bei den Entscheidungen keine Rolle. Für die Denkmalpflege sind sowohl der materielle Befund (die sichtbare Original-Substanz der Kuppelgewölbe) und der den geschichtlichen Prozess spiegelnde „Alterswert“ konstituierende Bestandteile des Denkmals, das auch für zukünftige Generationen noch als Geschichtsquelle Auskunft geben soll.

Schließlich sei auch auf die Erfahrungen mit anderen Lübecker Gewölbekellern erinnert (vgl. BN 104). So ist der „Germanistenkeller“ unter dem Längen Haus des Rathauses wegen langjähriger gastronomischer Nutzung samt erforderlicher Heizung weitgehend zerstört. Auch die Gewölbekeller des Heiligen-Geist-Hospitals sind durch die anlässlich der „Sanierung“ 1972 installierte Dauerbeheizung irreparabel geschädigt. In einem erbarmungswürdigen Zustand wegen Dauerbeheizung auch der einst so wunderbare Keller Schlüsselbuden 2, Ecke Mengstraße. Diese durch Fehl-Nutzung zugrunde gerichteten Baudenkmäler sind Lehrstücke für alle, die glauben, dass mit Technik alles in den Griff zu kriegen ist.

M. F.



Stadtbildpflege Geht's noch?

Lübecks minikleiner Markt, ein blamabler Rest der einstigen Größe, wird von wohlmeinenden Lübeckern als „Lübecks gute Stube“ angesehen. Die Bezeichnung „Stube“ kommt der heutigen Ausdehnung zwar in etwa nahe, aber die zugebilligte Eigenschaft „gut“ gibt doch zu denken. Mag sein, dass die „gute-Stube“-Verfechter in dem vom Architekten Christoph Ingenhoven durchgesetzten P&C-Kaufhaus auf der Markt-Westseite etwas gemütlich-Stubenmäßiges sehen. Das wäre immerhin eine Erklärung. Es gab damals ja auch Stimmen, die dazu aufforderten, das alte Gebäude gegenüber mit den zwei runden Löchern in der Wand abzureißen und durch eine ebenso gelungene moderne Architektur wie P&C zu ersetzen.

Mit den „Löchern in der Wand“ war das Rathaus gemeint. Das ist ja nun wirklich eine uralte Kiste von Anno dazumal – ein Wunder dass die noch steht. Aber: Wenn es ein Ranking gäbe – wollt ihr das Rathaus oder den totalen Ingenhoven? – wäre das Rathaus klar Sieger, denn der Tourist fotografiert nicht P&C, sondern die Rathaus-Fassaden, man mag's kaum glauben. Und wenn der Tourist sich nach gelungenem Rathaus-Bild (oben) umdreht, hat er das Gegenstück zum Rathaus vor Augen, nämlich die den Markt begrenzende Längsseite des „Südriegels“ (unten). Da ahnt er, was die erwähnten wohlmeinenden Lübecker mit „guter Stube“ meinen: Lübecks beste Pizzastücke passend zum biedermeierlichen Schuten-Hüte-Chic vom P&C-Dach, da braucht es nur noch die urigen Bier-Bänke von Max Bahr. Ein Vorschlag, den wir dankbar aufgreifen sollten, meint

A. A.



Neue Nutzung für die Hafenschuppen 10 und 11

Nach der erfolgreichen Sanierung und Umnutzung des alten Kaufmannsspeichers zeigt Architekt Klaus Mai mit seiner Konzeption für die denkmalgeschützten Schuppen 10 und 11 — bekannt auch unter den Namen „Gesamthafen-“, und „Halland-Schuppen“ — ein zweites Mal, wie mit den letzten Hinterlassenschaften der Lübecker Hafengeschichte eine denkmalverträgliche Anpassung städtebaulich bedeutender Strukturen an aktuelle Nutzungsanforderungen möglich ist. Zwar stellt das Vorhaben den bislang größten Eingriff dar, den das alte Bauwerk in seiner wechselvollen Geschichte erleben wird. Andererseits erlaubt die zukünftige Nutzung als Bürostandort mit einer gehobenen Gastronomie und gegebenenfalls kleineren Einzelhandelsgeschäften auch, den Fortbestand dieses stadthistorisch, städtebaulich wie volkswissenschaftlich wichtigen Bauwerks zu sichern.

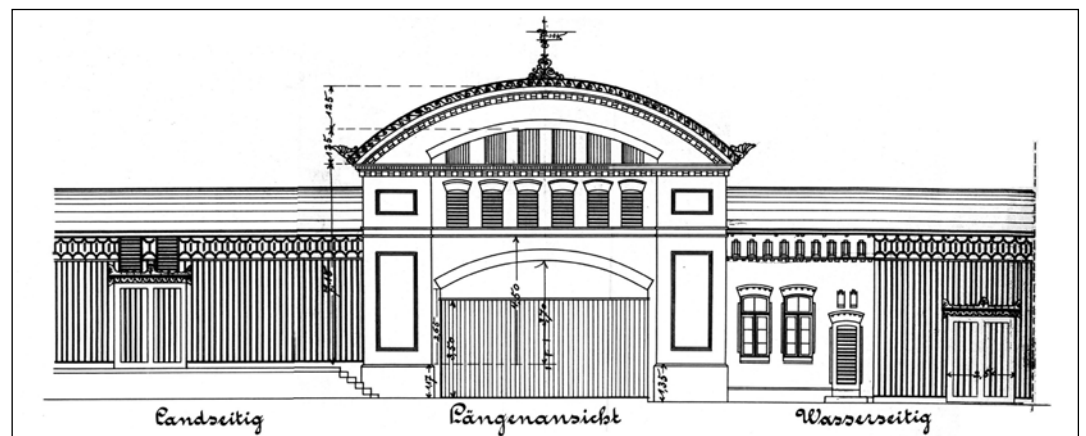
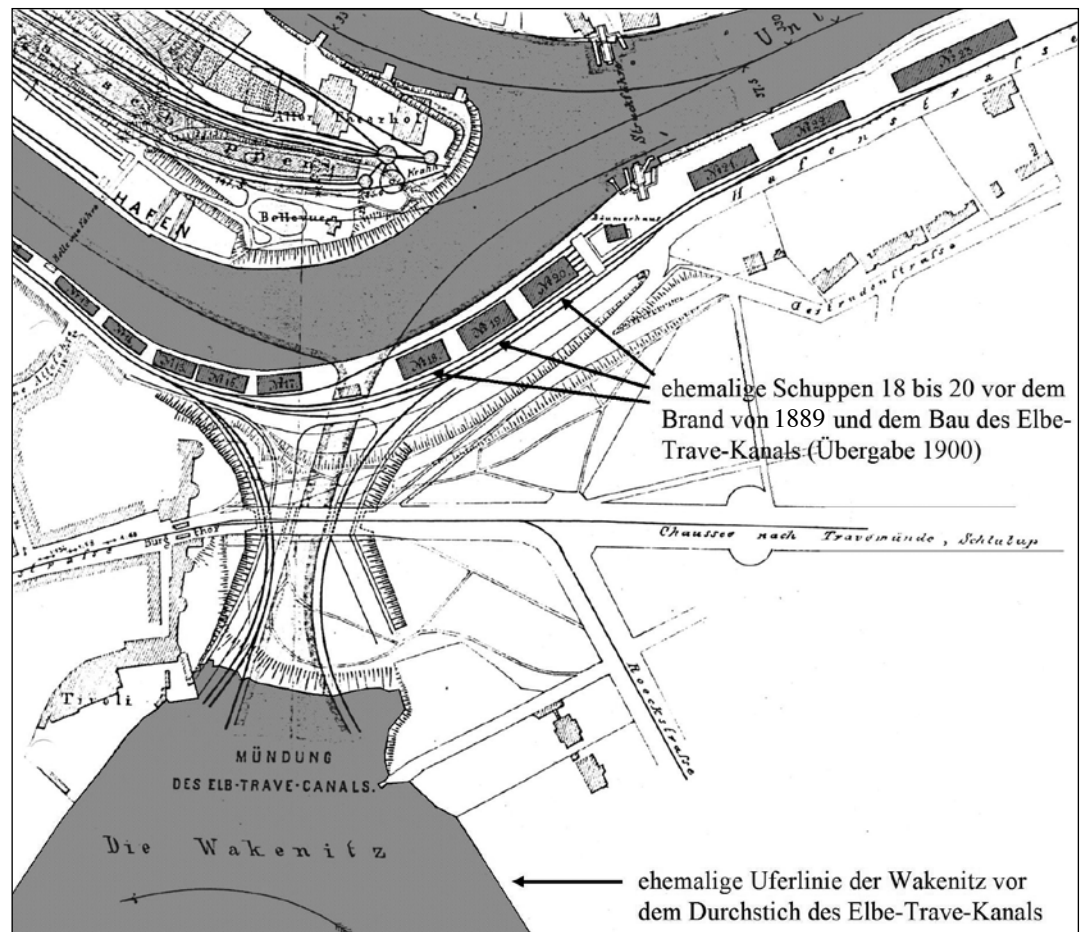
Die Geschichte der beiden überlieferten von ehemals drei Schuppen reicht zurück in das Jahr 1889, als drei noch getrennt voneinander stehende Vorgängerbauten mit den Nummern 18, 19 und 20 aus dem Jahr 1874 einem Brand zum Opfer fielen. Die Neuerrichtung der verlorenen Schuppen stellte aufgrund dieser Erfahrungen höhere Anforderungen an den Brandschutz, auch wenn wirtschaftliche Erwägungen dazu veranlassten, das gesamte Areal zwischen der Kaikante und dem stadtsseitig gelegenen Hafenbahngleis vollständig zu nutzen. Noch 1889 wurden daher drei neue Schuppen in Holzbauweise errichtet, die über zwei weit über den Dachfirst der eigentlichen Lagerhäuser hinausreichenden, so genannte Durchfahrten verbunden sind. Diese in Backstein gemauerten und mit Wellblech gedeckten, segmentbogigen Tonnendächern überspannten Durchfahrten stellten die öffentlich zugängliche Verbindung zwischen Hafenkante und Hafenstraße her. Mit einer Breite von gut 13 Metern und einer Höhe, welche die Dächer der Schuppen um gut drei Meter überragte, sollten sie zukünftig verhindern, dass ein erneuter Brand in einem der drei Schuppen auf die jeweils anderen nochmals übergreifen würde. Ferner kam diesen Durchfahrten — ebenso wie den in Stein gemauerten Kopfbauten am nördlichen und südlichen Ende — eine aussteifende Funktion zu, damit die in Zimmermannstechnik errichteten Lagerschuppen dem wasserseitig gelegentlich stark auftretenden Winddruck standhalten konnten. Auch die heute denkmalgeschützten Schuppen 6 und 9 wie die ebenfalls noch aus dieser Zeit erhaltene westliche Schuppenreihe auf der nördlichen Wallhalbinsel folgen diesem konstruktiven Konzept. In den steinernen Kopfbauten im Norden und Süden und an den Flanken der Durchfahrten befanden sich wasserseitig kleine in Backstein ausgeführte Aufenthaltsräume für den Lagerwärter und den Güterschreiber. Im nördlichen Schuppen wurde hier ab 1895 eine Abfertigungsstelle des Zolls eingerichtet und innerhalb des Schuppens ein Zollverschluss hergestellt, der es ermöglichte, die vom Zollbüro aufgenommenen Waren von anderen Lagergütern innerhalb des Schuppens separat zu verwahren. Auch dürfte es bereits im heute nicht mehr vorhandenen südlichen Kopfbau einen Aufenthaltsraum für die Schauerleute gegeben haben. Schauerleute sind als Tagelöhner immer nur kurzfristig angestellten Hafenarbeiter, deren Aufgabe im Stauen bzw. dem Beladen und Löschen der hier landenden Frachtschiffe bestand, sofern die Schiffmannschaften diese Aufgabe nach Anzahl und Kräften nicht allein erfüllen konnten.

Eine Besonderheit der drei neuen Schuppen war das wasserseitig ebenerdig und zur Kanalstraße hin in Wagonbodenhöhe der Hafenbahn ausgerichtete Bodenniveau. So wurde auf einer Strecke von 16 Metern über die Schuppenbreite ein Höhenunterschied von gut 1,4 Metern über eine flache Rampe ausgeglichen, die möglicherweise in Teilen noch erhalten ist. Die Schuppen dienten folglich nicht der längeren Lagerhaltung, sondern als



Pufferspeicher, also eher dazu, Ladungen vor Wind und Wetter geschützt von einem Transportmittel auf das andere durchzureichen und Diskontinuitäten in der Ankunft und Abfahrt der verschiedenen Transportmittelauszugleichen. Entsprechend standen auf der Hafenseite einer so dicht wie möglich angeordneten Reihe von Schiebetoren eine wesentlich geringere Zahl von gleichartigen Toren auf der Stadtseite gegenüber; die Leistungsfähigkeit des Hafens bemäße sich schließlich an ihrem primären Engpass: der Aufnahmefähigkeit von ankommenden Schiffen und damit der Verfügbarkeit freier Kai-kanten.

Mit der zweiten Travekorrektur von 1895 wurde vom damaligen Lübecker Hafenbaudirektor Peter Rehder auch der Durchstich des Elbe-Lübeck-Kanals geplant. Mit dem Bau des Kanals wurde die Altstadtinsel vom Festland abgetrennt. Mit der Travekorrektur wurde die gesamte nördliche Wallhalbinsel (zu dieser Zeit unter anderem noch Naherholungsgebiet mit dem Aussichtspunkt „Bellevue“) in das Hafengebiet einbezogen. Verschiedene Planungen (siehe Übersicht von 1884) sahen auch die Verbreiterung des Hafenvorfelds im Bereich der Altstadtinsel und der hier betrachteten Schuppen vor, die im Sinne eines breiteren Hafenbeckens verworfen wurde. Die Planungen für den Kanal fielen schließlich in eine Zeit, in welcher der technische Fortschritt in der Industrialisierung auch immer neue Anforderungen an die modernen Hochseehäfen stellte. Hinzu kam, dass das Dampfzeitalter auch in die Seeschifffahrt Einzug erhielt. Das erste funktionsfähige Dampfschiff war zwar bereits im Jahre 1783 entwickelt worden. Der erste hochseetaugliche Dampfer, der vollständig ohne Segel auskommen konnte, ging allerdings erst 1889 mit dem von Alexander Carlisle konstruierten White Star Liner Teutonic in den Dienst. Weitsicht war also gefordert, wenn auch die Hafeninfrastruktur Lübecks mit kommenden Entwicklungen im Schiffbau standhalten und zukünftige Anforderungen, die Tiefgang, Wenderadius und



Oben: Lübecks Burgtorhafen in der Planung für den Kanaldurchstich von 1884. Noch stehen die drei alten Schuppen Nr. 18, 19 und 20 aus dem Jahr 1874, die nach einem Brand durch den heutigen Neubau von 1889 ersetzt wurden. Die Fährverbindungen zur „Bellevue“ auf der Nördlichen Wallhalbinsel und zwischen Hafenstraße und Roddenkoppel zeugen von der Betriebsamkeit dieser Zeit. Noch war das Schussfeld vor dem Burgtor als Naherholungsareal genutzt, das Sommertheater Tivoli Ecke Wakenitzmauer/ Kaiserstraße ein beliebtes Ausflugsziel.

Unten: Ansicht der Durchfahrten und Schuppen in einer Planung von 1905. Gut erkennbar der heute fehlende Bauschmuck über den Schiebetoren und an Kanten und First der Tonnendächer. - Text und Fotos dieses Beitrags: Jörg Sellerbeck

Schiffslängen an den Hafen stellen würden, erfüllen können sollte.

Entsprechend den Entwicklungen im Schiffbau fiel dann auch der schließlich ausgeführte Kanaldurchstich aus. Er forderte auch von den hier betrachteten Schuppen 18, 19 und 20 seinen Tribut: Der südlichste Schuppen Nr. 18 mitsamt Kopfbau wurde 1896 für den Kanaldurchstich abgebrochen,

so auch Schuppen 17, der heute südlich halb über dem Kanal stehen würde. Die Gleisführungen der Hafenbahn auf beiden Flanken der Schuppen mussten bis auf das Gleis über die neue Hubbrücke nun südlich vor der Kanalmündung enden. Dort wurden sie in einer von Hand zu bedienenden Drehscheibe zusammengeführt, die noch heute vorhanden ist. In der dreieckigen Fläche zwischen

diesen Gleissträngen konnte ein neuer Aufenthaltsraum für die Schauerleute nebst „Abort“ und „Pissoir“ angefügt werden.

Als im Jahr 1905 das Fahrwasser im Burgtorhafen auf acht Meter vertieft wurde, kam es zu erheblichen Schäden an den Kaimauern und den Gründungen für die Schuppen. Die ehemals konkav verlaufende Kaimauer, der die

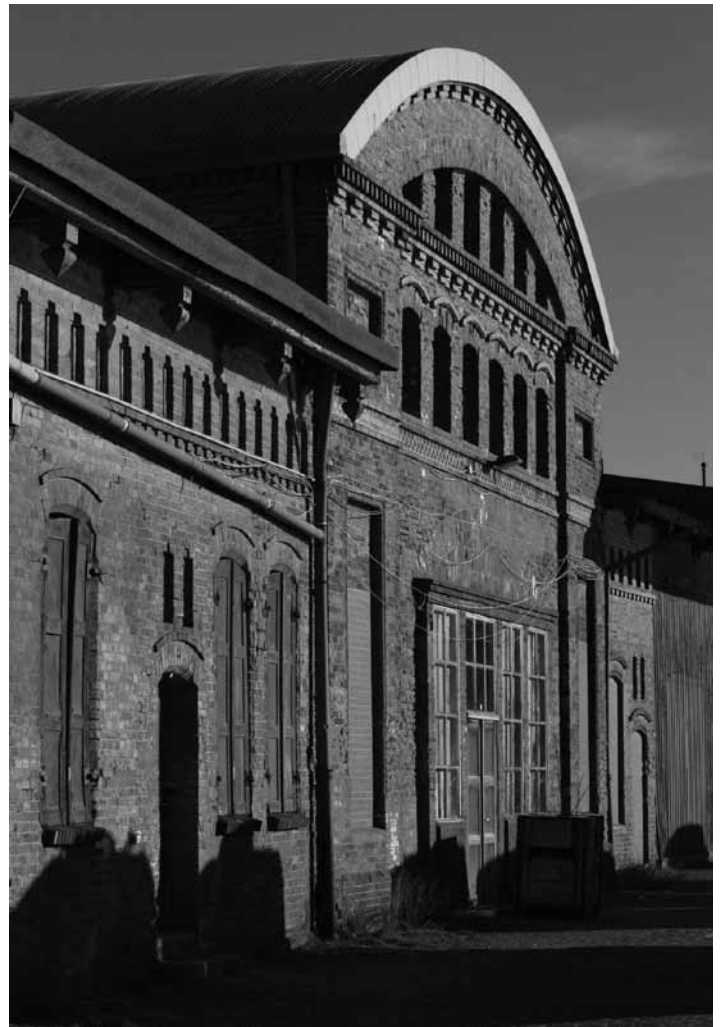


Links: Die 1905 technisch und stilistisch exakt ausgeführte Erweiterung des nördlichen Schuppens 11. Die in jüngerer Zeit zugesetzten Schiebetore zeichnen sich deutlich in der Holzverkleidung ab. Die Sanierungsplanung sieht vor, diese ehemaligen Tore zu öffnen und

Schuppen in leichtem Schwung gefolgt waren, wurde um gut drei Meter in das Wasser hinein verlegt und nun entsprechend des Verlaufs eines weiteren wasserseitigen Hafengeleises mit einem Radius von 150 Metern konvex ausgebildet. Der Reparatur von Schäden am nördlichen Ende der Schuppen folgte eine stilistisch und technisch identische Verlängerung des Schuppens und die Verlegung des steinernen Kopfbaus um genau 26 Meter nach Norden.

Spätestens ab 1907 wurde die Zollstelle im nördlichen Schuppen 20 aufgegeben, da hier nun die Halland Dampfschiff AG einen Sitz nahm und damit die Nutzung vom Stückgutverkehr auf den Passagierschiffsbetrieb umgestellt wurde. Der Halland-Linie diente der Schuppen als Empfangs- und Abfertigungsgebäude für den Schiffsverkehr nach „Gedser, Kopenhagen“ und „Westschweden“ — dort Malmö und Göteborg, wie an der Fassade der nördlichen Durchfahrt noch mäßig zu lesen ist. Desgleichen zierte die ebenso auf den Backstein gemalte Firmierung der Halland-Linie noch heute den landseitigen Segmentgiebel — erhaltenswürdige Zeugnisse von Lübecks jüngerer Hafengeschichte.

1936 wurde die südliche Durchfahrt mit einem neuen massiven Anbau für die Arbeitsverteilungsstelle des Gesamthafenbetriebs zusammengeführt. Die Durchfahrt wurde dafür südlich geöffnet und dem Anbau als Teil des neuen Aufenthalts- und Versammlungsraums angebunden. Stadtseitig wurde sie mit einer großen Fensterfläche geschlossen und über zwei doppelflügeligen Türen mit innen liegendem Windfang zugänglich gemacht. Wasserseitig wurde die Durchfahrt ebenfalls geschlossen bis auf einzelne Fenster für die Schalter- und Büroräume der Angestellten und



darüber für die zweigeschossige Büronutzung kleine Fensteröffnungen neu zu schaffen. Rechts: Die nördlichen Durchfahrt von der Wasserseite aus gesehen: Links u. rechts in Ziegelmauerwerk ausgeführt die ehemalige Zollstation und die Wärterstube der Lagerflächen.

den Geschäftsführer des Gesamthafenbetriebs. An der Südspitze schloss sich an den Versammlungsraum eine zunächst „Kaffeeklappe“ genannte und später zu einer richtigen Kantine erweiterte Ausgabestelle an. Entlang der in der ehemaligen Durchfahrt eingezogenen Stützen und entlang der Wände im Anbau wurden große Bänke aufgestellt, auf denen die Hafenarbeiter auf die Arbeitsverteilung wartend Platz finden konnten. Die Durchfahrt erhielt eine Zwischendecke und war wohl erst jetzt zweigeschossig unterteilt, ohne dass im Obergeschoss eine Nutzung vorgesehen wurde. Ebenfalls 1936 erhielten die Schuppen ihre neue Nummerierung mit den Zahlen 10 und 11, woraus zu schließen ist, dass die Zahl der Lagerhäuser entlang der Ober- und der Untertrave auf insgesamt neun Schuppen reduziert worden war.

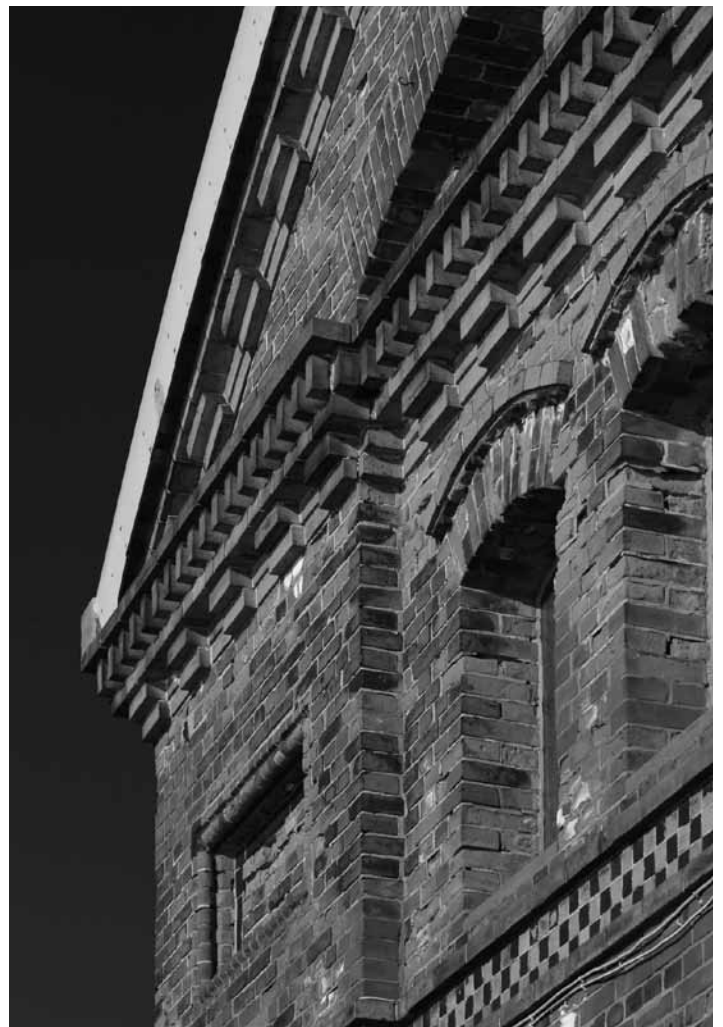
1952 wurde das Obergeschoss der südlichen Durchfahrt in drei Wohnungen umgewandelt. In dieser Zeit wurden die bisher nur mit Holzlamellen verschlossenen Öffnungen in den Segmentgiebeln und auch die Blendnischen für den Einbau von Fenstern geöffnet. Die Treppenanlage wurde in das Obergeschoss in den angrenzenden Schuppen eingebaut, dort die landseitige Holzwand im Erdgeschoss in Stein ausgeführt und befenstert. Neue Räume im Erdgeschoss des Schuppens Nr. 10 beherbergten von nun an das Lohnkontor, die Buchhaltung, den Betriebsrat, weitere Toiletten-, Dusch- und Waschräume für die Hafenarbeiter und einen Heizungsraum zur Warmwasseraufbereitung.

Weitere Veränderungen hatten nur unwesentlichen Einfluss auf die äußere Gestalt der Schuppen: 1960 erfolgte in der nördlichen Durchfahrt der Einbau eines Büros und Aktenlagers für die Speditionsfirma H. Graeser

& Co. 1963 wurde die Koksfeuerung für die Warmwasseraufbereitung in der Arbeitsverteilungsstelle auf Ölfeuerung umgestellt. Dafür wurde auf Wasserseite an die Kantine ein Anbau errichtet, der einen 10.000 Liter großen Tank aufnehmen sollte. Die überdachten Fahrradabstellplätze an dieser Stelle fielen weg. Der gesamte Anbau aus dieser Zeit ist inzwischen wieder abgebrochen worden. 1965 erfolgte der Umbau des Obergeschosses im südlichen Kopfbau — wieder für die Speditionsfirma H. Graeser & Co. — in Büroräume. 1966 erfolgte der letzte Umbau der Kantine unter Hinzunahme von Teilen des Versammlungs- bzw. Warteraums. Die WC-Anlagen auf der Westseite wurden erneuert, eine Brunnenanlage mit Trinkwasserspender in den neuen Ess- und Aufenthaltsraum eingebaut.

Trotz all dieser Veränderungen ist stilistisch und konstruktiv ein sehr guter Originalzustand der ursprünglichen Schuppenanlage bis heute erhalten geblieben. Was den heutigen Bauten gegenüber der ursprünglichen Planung fehlt ist schnell angeführt: Neben dem ehemaligen südlichen Schuppen werden heute die Schiebetore auf der Wasserseite vermisst. Sie besaßen laut einer Aufrisszeichnung von einst eine hölzerne Bedachung mit einem Besatz aus gelochten und nach unten rautenförmig besägten Schalbrettern (siehe Planung von 1905). Die Oberkanten der Bedachungen waren wie auch die Tonnendächer der beiden Durchfahrten mit je drei Akroteria nach dem Vorbild des Dachbesatzes griechischer Tempel verziert. Den Planungen von 1905 sind zu entnehmen, dass auf den Dachfirsten der Durchfahrten kleine Wetterfahnen saßen. Die ursprüngliche Funktion der Durchfahrten ist mit ihrer Schließung aufgegeben worden.

1988 wurde die äußere Gestalt der Schuppen 10 und 11 nebst ihrer stadtsseitigen Rampen unter Schutz gestellt. Die zukünftige Nutzung der Schuppen sieht nun vor, dass in der ehemaligen Arbeitsverteilungsstelle, der Kantine und den zugehörigen Büros ein Restaurant eingerichtet wird. Die mit Ziegelsteinen und Holzschalungen verblendeten Anbauten im Süden der ersten Durchfahrt werden hierfür einem Neubau in Glas- und Stahlkonstruktionsweise weichen. Aus diesem sind Ausblicke auf die Hubbrücke und den Burgtorhafen möglich. Das Vorfeld auf der Hafenseite ist für Außensitzplätze der Gastronomie vorgesehen. Innerhalb der südlichen Durchfahrt soll ein neues Treppenhaus eingezogen werden, über welches mehrere Gast- und Besprechungsräume des Restaurants im Obergeschoss erschlossen werden. In den nördlichen Schuppengebäuden und der nördlichen Durchfahrt soll eine Zweigeschossigkeit hergestellt werden, die Büroflächen auf zwei Ebenen beherbergen können. Hierfür werden die derzeit verschlossenen Schiebetoröffnungen zur Hafenseite wieder geöffnet und mit großflächigen Fenstern nach dem Muster des Kaufmannspeichers bestückt. Für die Belichtung der Obergeschosse wird die hölzerne Außenhaut mit kleinen Zwillingenfenstern geöffnet.



Die südliche Durchfahrt von der Hafenseite aus gesehen: Flankierende Lisenen tragen den flachen Segmentgiebel, der sich nach der Art des römischen Thermenfensters in einer durch Mauerpfosten geteilten Fenstergruppe öffnet. Eine reiche plastische Gestaltung der Mauerflächen mit von Rundstäben gefassten Blendnischen, Konsol- und Zahnfriesen sowie farbigen Ziegelbändern und Schachbrettfriesen sind Ausdruck der Wertschätzung, die man seinerzeit dem Hafen als wichtigsten Wirtschaftsfaktor Lübecks entgegenbrachte. Die Plastizität des Ziegelmauerwerks erforderte eine steingenaue Planung. Der Ziegel war Modul und damit Maßstab für die Proportionen des gesamten Bauwerks.

Auch wenn die Wiederherstellung der Durchfahrten und damit deren städtebauliche Wirkung als öffentlich zugängliches Bindeglied zwischen Hafenkai und Stadt wünschenswert wäre, ist die geplante Nutzung als Büro- und Gastronomiestandort auch im Hinblick auf die zu erwartende Belebung des angrenzenden Kai-Areals vor dem zukünftigen Hansemuseum zu begrüßen. Besonders im Hinblick auf die gastronomische Erschließung einer der schönsten Hafenperspektiven Lübecks ist die geplante Maßnahme ein Gewinn für Bewohner und Besucher dieser Stadt.

Jörg Sellerbeck, jr.



Prian's Café
 Große Burgstr. 13
 täglich ab 16⁰⁰ Uhr
 -auch für Raucher-

lies' mal wieder
die BIRL-Bücher!

Manfred Finke
116mal Lübeck
 Denkmalschutz
 Sanierung
 Neue Architektur
 Verlag Schmidt-Römhild 14,80 €

Manfred Finke
UNESCO-Welterbe
 Altstadt von Lübeck
 Ein Stadtkenmal der Hansezeit
 Wachholtz-Verlag 25 €

in allen Buchhandlungen

unser Lübeck

Kunst • Musik • Film • Tanz • Literatur • Theater

Die Bürgernachrichten der BIRL jetzt
online lesen unter der Rubrik 'Service'

www.unser-luebeck.de

Östlicher Altstadttrand und Block 3

Leitbild für die städtebauliche Entwicklung des östlichen Altstadttrandes bilden der städtebauliche Rahmenplan (1987), das Altstadttrandkonzept Ost (1989/90) und die Sanierungskonzepte (1989) für die förmlich festgelegten Sanierungsgebiete beiderseits der Kanalstraße als Grundlage für die Bewilligung der für die Sanierung erforderlichen Städtebauförderungsmittel durch den Innenminister des Landes Schleswig-Holstein.

„Dem städtebaulichen Leitbild für die Altstadt entsprechend sind die Entwicklungsmöglichkeiten für sogenannte City-Funktionen auf der Altstadtinsel begrenzt. Folgerichtig sind daher die Ersatz- und Ergänzungseinrichtungen, die zur Erhaltung und Entwicklung der oberzentralen Funktion der Altstadt beitragen und das Angebot der Altstadt komplettieren und die aufgrund ihres Flächenbedarfs, Bauvolumens, Verkehrsaufkommens oder sonstiger Bedingungen nicht altstadtverträglich und in einer dem Stadtdenkmal angemessenen Form unterzubringen sind, am Altstadttrand anzusiedeln.“ („Altstadt und Städtebauliches Leitbild“, Dr.-Ing. Volker Zahn 1998) Das Gebiet zwischen ehemaliger Stadtmauer und Klughafen, das um 1900 zugleich mit der Anlage des Elbe-Lübeck-Kanals entstand, war seither vorwiegend Sitz z.T. Hafen- und Eisenbahn-bezogener Industrie- und Gewerbebetriebe. Zielrichtung der oben angeführten Planungsinstrumente war die Verlagerung flächenintensiver, nicht Standort gebundener Gewerbebetriebe, die Durchführung von Ordnungsmaßnahmen und die Ansiedlung neuer Nutzungen im Freizeit-, Erholungs- und kulturellen Bereich sowie Hotels, Gewerbehöfe und Parkplatzanlagen als Ergänzung für die Sanierungsgebiete.

Das Leitmotiv für die Umstrukturierung des östlichen Altstadttrandes wurde schon zehn Jahre früher angeschlagen, als es nach Einführung der Koedukation notwendig wurde, für das Johanneum zu Lübeck eine neue Sporthalle zu bauen. Mit der Entscheidung, die Halle nicht auf der unverbauten Fläche der Feuerwehr vor der Stadtmauer (Block 17.2) zu errichten und den WK II-Bunker Ecke Hundestraße (Block 17.1) abzureißen, konnte die erste zusammenhängende Grünfläche am östlichen Altstadttrand geschaffen werden.

In den vergangenen 30 Jahren ist die Verwirklichung der Planungskonzepte und Sanierungsziele erfolgreich abgeschlossen und die förmliche Festlegung dieser Gebiete aufgehoben worden (2008). Dass durch die Änderung von Bundesgesetzen und Landesverordnungen auch Planungsziele der Stadt berührt wurden und bereits fertig gestellte Sanierungsprojekte nachträglich geändert oder rückgängig gemacht werden mussten, liegt auf der Hand. Von der Einführung der Koedukation bis zur Ganztageschule oder dem rechtlichen Anspruch auf einen KiTa-Platz hat die Bürgerschaft ihre beschlossenen Planungsinstrumente angepasst und geändert in dem Bestreben, das Maximum der damit einhergehenden Fördermittel und Konjunkturpakete des Bundes und des Landes abzuschöpfen. Als Beispiele seien hier die nachträglichen Einrichtungen des Recyclinghofes und der Skaterbahn an der Kanalstraße und der Neubau einer KiTa am Weiten Lohberg (Block 3) angeführt. Das sorgt für Unverständnis und Unmut bei den unmittelbar betroffenen Anwohnern, besonders wenn das von ihnen empfundene Informations- und Beteiligungsdefizit einem ansonsten wohl regulären Planungsablauf gegenübersteht, wie jüngst geschehen bei den Nachbarn des Blockes 3. Die förmliche Festlegung des Blockes 3 als Sanierungsgebiet - zwischen Weiter Lohberg, Wakenitzmauer, Rosenpforte und Kanalstraße gelegen - konnte 2008 aufgehoben werden, da alle Sanierungsziele erreicht waren. Dazu zählten u.a. die Verlagerung des BHU-Lagers am Weiten Lohberg und der Essigfabrik, der Ankauf und die Sanierung des Postbetriebsgeländes als Kultur- und Freizeiteinrichtung



Die „Leitmotive Stadtmauer und Turm“ im Grundriss, die Kindertagesstätte als „Turm“ in der Flucht der Straße Weiter Lohberg. (Aus dem Faltblatt zur Bürgerbeteiligung am 16.6.2009)

durch den Sanierungsträger, die Ansiedlung des Postsportvereins auf dem restlichen Postgrundstück sowie verschiedene Ordnungsmaßnahmen.

Nach abgeschlossener Sanierung des ehemaligen Postbetriebsgeländes zog 1991/92 die Musik- und Kunstschule e.V.- 1978 als Jugendmusikschule für die Früherziehung von Kindern ab drei Jahren gegründet - mit ihren 900 Schülern als Mieter in die sanierten Räumlichkeiten an der Kanalstraße, die im 2-geschossigen Hauptgebäude über ausreichend Unterrichts-, Übungs- und Aufführungsräume verfügten, während die ebenerdigen Räume entlang der Wakenitzmauer als Ateliers und als Tanzsaal fungierten. Als weiterer Mieter betreibt der Offene Kanal Lübeck im Dachgeschoss sein Programm. Ab 1996 konnte das Ausbildungsangebot um zwei KiTa-Gruppen erweitert werden. Für diesen Zweck wurde der Schule das ehemals von der BHU genutzte städtische Grundstück am Weiten Lohberg zur Nutzung überlassen und als Grünfläche hergerichtet. Im Laufe der letzten 20 Jahre hat sich die Schülerzahl der Musik- und Kunstschule verdoppelt, was die Schulleitung zu Erweiterungsüberlegungen veranlasste.

Etwa zeitgleich zu diesen Überlegungen verabschiedete das Bundesfamilienministerium sein Konjunkturpaket II für die Förderung von Kindertageseinrichtungen. Vom Bereich Kultur der Hansestadt Lübeck erging daraufhin die Aufforderung an alle diesbezüglichen Träger, ihren Bedarf anzumelden. Für die Kunst- und Musikschule ergab sich ein Erweiterungsbedarf von drei zusätzlichen KiTa-Gruppen. Zunächst plante die Schulleitung den ebenerdigen Anbau von drei KiTa-Gruppenräumen an das vorhandene Hauptgebäude, der als Lösung nach Beurteilung durch den Bereich Stadtplanung und den Gestaltungsbeirat das Erscheinungsbild des solitären Hauptgebäudes erheblich beeinträchtigt und einen übermäßigen Teil der Freiflächen beansprucht hätte. Gemeinsam mit der Kunst- und Musikschule entschied sich der Bereich Stadtplanung 2009 zur Auslobung eines konkurrierenden Workshops unter vier Architektenbüros. Von den vier Vorschlägen überzeugte der Entwurf des Büros PPP (Petersen Pörksen Partner, Lübeck) die Jury und den Gestaltungsbeirat und wurde zur Ausführung bestimmt. Parallel lief das beschleunigte Bebauungsplanverfahren. Die Überzeugungskraft des Entwurfes lag für die Jury in der städtebaulichen Neuordnung des heterogenen Gebäudebestandes und seiner Funktionen. Durch die Anordnung des Baufeldes in der äußersten Südwestecke des Grundstücks blieb sein bisheriger Charakter

weitgehend erhalten: die unveränderte Dominanz des solitären Hauptgebäudes mit seiner davor liegenden, großen öffentlichen Grünfläche. Das gelang nur durch das Aufeinanderstapeln des neuen Raumprogramms in einem kompakten 3-geschossigen Turmbau am Ende der ehemaligen Stadtmauer: fünf KiTa-Gruppenräume auf zwei Ebenen (zwei bestehende Gruppenräume werden vom Hauptgebäude hierher verlagert) und darüber der neue Tanzsaal als Ersatz für den abgerissenen, einschließlich der erforderlichen Nebenräume.

Stadtmauer und Turm sind das Leitmotiv des Neubaus. Die Flucht der Atelierfassaden wird als Sichtmauerwerk in den Innenbereich des Neubaus bis an den Turm weiter geführt, der damit den Schlusspunkt der eingeschossigen Bebauung betont. Am Schnittpunkt dieser beiden Bauteile ist ein lichtdurchfluteter Eingangsbereich eingerichtet, der multifunktionale Nutzungen gestattet. Das Zurückweichen der Turmfassaden von der Bauflucht des Weiten Lohbergs und das Loslösen von der Stadtmauer ab dem ersten Obergeschoss verleihen dem Gebäude den erwünschten Effekt eines Turmes, ohne die begleitenden Straßenräume optisch einzuengen.



Der „Turm“ von Südwesten gesehen.

Foto: M. F.

Die durchgehende Verwendung von Sichtmauerwerk betont den eigenständigen Charakter des Neubaus. Im Bereich der „alten“ Stadtmauer wurden die vorhandenen Ziegel ergänzt, die Fortführung des Atelierbereichs erfolgte mit gleichartigen Industrieziegeln, während der Turmbau aus einer Melange von braunen, roten und gelben Backsteinen ausgeführt wurde, die eine eher immaterielle Wirkung erzeugen und den beabsichtigten Turmcharakter nicht unterstützen. Um die Baumasse optisch zu reduzieren, wurde als Verkleidung für die additiven Bauteile eine Holzschalung auf Luke angebracht (vgl. „Ein Muster von Architektur“ S. 23).

Zugegebenermaßen war die Errichtung eines Turmes an dieser Stelle kein städtebauliches Programm, das Opfer einer kleinen, wenig integrierten und kaum einladenden öffentlichen Freifläche zugunsten des Synergieeffekts einer kulturellen Einrichtung eher bescheiden. Der Unmut über die Sichteinschränkungen der gegenüber an der Wakenitzmauer Wohnenden durch die Umsetzung der geänderten Planung ist verständlich. Dennoch kann man die Ergänzung der Musik- und Kunstschule um den Neubau als kulturellen und städtebaulichen Gewinn betrachten, der noch deutlicher in Erscheinung treten würde, wenn es gelänge, den WK II-Bunker gegenüber zu beseitigen.

Vielleicht beflügelt den Betrachter das Wissen, dass sich die kleinen Nutzer im Kinderturm sauwohl fühlen und dass der BDA Schleswig-Holstein dem Gebäude gerade einen von sechs BDA-Preisen 2011 aus 66 Bewerbungen zuerkannt hat. Die Gesamtkosten des Neubaus betragen ca. 2 Millionen EUR einschließlich von ca. 530.000 EURO Fördermitteln.

Dieter Schacht

Kulturerbe entsorgen per Container

Rückkehr zum alten Schlendrian?

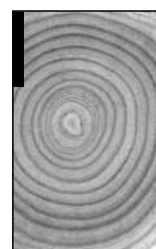
Es liegt wieder was 'rum auf den Bauschutt-Containern. In den „Hochzeiten“ der Altstadt-Sanierung, so in den Jahren zwischen 1977 und 1987, war es gang und gäbe, dass bemalte Bretterdecken des Barock und Rokoko, Paneele, historische Türen jeglicher Qualität und Stilistik, historische Fenster mit altem Glas auf die Müllhalde wanderten, dazu historische Baumaterialien wie Backsteine und Gotland-Platten, Dachziegel und Fußbodenbretter. Diese schlechten Angewohnheiten kamen nach dem UNESCO-Welterbe-Siegel mehr und mehr aus der Übung. Vermutlich haben sich die Vorschriften zur Material-Trennung bei Bauschutt positiv ausgewirkt. Geholfen haben vielleicht auch die Erkenntnisse der Baugeschichtler, die den Denkmalpfleger veranlassten, den Baugenehmigungen mehr Erhaltungsaufgaben beizufügen. Die großen Katastrophen wie Königspassage und Karstadt-Verdopplung, wo noch einmal ohne Sinn und Verstand historische Substanz weggebrochen und abgefahren wurde (1992/93), waren hoffentlich die letzten Amokläufe gegen die Altstadt. Damals wirkten Konzerne, deren Rendite-Gier von einer Phalanx teurer Rechtsanwälte „vertreten“ wurde. Diese Dinge sind vergessen und sanktioniert, zumindest von der Politik, die damals wegen ihrer schlecht gestrickten Verträge „ja“ sagen musste, aber auch wegen ihrer fachlichen Unkenntnis in Sachen Denkmal.

Seither steht Lübecks Altstadt eigentlich fest. Wenn etwas passiert, dann passiert es im Kleinen. Hier ist es ein Umbau, dort ein Laden, dort wird ein Dach ausgebaut, an anderer Stelle sind plötzlich neue Fenster da. Man sollte annehmen, dass alles behördlich genehmigt ist – schließlich muss jedes Vorhaben im Altstadtbereich beantragt werden. Es gibt darauf zwei Antworten: Erstens stehen längst nicht alle historischen Häuser „rechtskräftig unter Denkmalschutz, und wo kein Schutz besteht, kann die Denkmalpflege nichts machen“. Die andere Antwort: Die allgemein zuständige Baugenehmigungsbehörde (Bauordnungsamt) kann nur auf Anträge reagieren, die ihr zu Tisch gekommen sind. In der Stadt spazieren gehen und nach „Schwarzbauten“ Ausschau halten, dafür gebe es weder Zeit noch „Mitarbeiter“.

Was also tun, wenn wieder schöne breite Fußboden-Dielen abgefahren werden, wenn abgeschnittene Eichenbalken, gar mit Resten von farbiger Fassung, offensichtliche „Maßnahmen“ im Hause verraten, wenn Fußboden-Ziegelplatten und Mengen historischer Backsteine auf dem Container liegen und nach neugieriger Prüfung durch Passanten von den Bauleuten schnell mit Erdrich und Baumüll abgedeckt werden? Eine Blockwart-Mentalität mit Hang zum „Verpetzen“ hat nicht jeder, zumal deutlich anzumerken ist, dass man mit seinen Anrufen dem Amt keine Freude bereitet. Natürlich hat man dort genug zu tun.

Sich aber jetzt resigniert zurückziehen und das Monopol zum Handeln wieder der zuständigen Behörde zu überlassen, halten wir dennoch für eine ungute Entscheidung. Also bitte: Augen auf. Und wenn etwas auffällt auf Lübecks Containern – die Telefon-Nummer lautet: 1 22 - 4800. Auch auf die Gefahr hin, dass man nervt.

A. A



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942

Aus der Restaurierungspraxis: Drei Buden in der Düvekenstraße saniert

Wer in den letzten Jahren durch die stille, mittelalterliche Düvekenstraße mit ihren kleinen Buden gegangen ist, dem war sicherlich der Leerstand der Häuser 7, 11 und 13 aufgefallen. Der vernachlässigte und scheinbar ewig unveränderte Zustand der Häuser ließ nichts Gutes vermuten: Sollten hier tatsächlich historisch wertvolle Häuser mit ihrer Geschichte dem Verfall preisgegeben werden?

Überraschend begannen dann – und dies wurde mit Erleichterung zur Kenntnis genommen – Sanierungsarbeiten im Jahre 2009. Anfang April dieses Jahres wurden die Maßnahmen abgeschlossen und die Wohnungen neu vermietet. Die Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ GmbH als Eigentümerin hatte die Lübecker Architektin Insa Schröder-Ropeter mit der Erstellung eines Sanierungskonzeptes und der Bauleitung beauftragt. Das Ziel war hierbei, die drei Häuser in einen nach heutigen Maßstäben attraktiven Zustand zu versetzen, ohne die Spuren der Geschichte auszulöschen – sondern sie zu bewahren und, wenn möglich, zu zeigen. Im Rahmen der Sanierung wurden auch wir vom „Arbeitskreis Lübecker Restauratoren“ hinzugezogen. Ich möchte hier über die wesentlichen Ergebnisse der Befunduntersuchung und der Restaurierungsmaßnahmen, die wir ausgeführt haben, berichten.

Zur Geschichte der Häuser

Alle drei Häuser sind traufständig und haben, wie Reihenhäuser, ein gemeinsames Dachwerk mit den Nachbargebäuden. Das Haus Nr. 7 grenzt rückwärtig an einen kleinen Hof zum St. Annen-Museum. Die Besonderheit der Häuser 11 und 13 liegt hingegen darin, dass sie sich unter einem Dach mit einem Gebäudeteil des ehemaligen St. Annen-Kloster befinden. Das Dachwerk ist dendrochronologisch auf Winter 1491/92 datiert, zeitgleich (!) mit den Hölzern des Daches der heutigen Tischlerei des St. Annen-Museums. Damit ist das Gebäude älter als das St. Annen-Kloster, das 1502-15 errichtet wurde. Dieses Gebäude aber hielt man bis dahin sogar für jünger als das Kloster: Neubau als Krankenhaus aus dem Jahre 1643. Vermutlich wurde ein bereits bestehendes Gebäude in die Klosteranlage integriert und dann im 17. Jahrhundert umgebaut.

Die Grundstücke der Buden werden Mitte des 14. Jahrhunderts als Ackerhof erwähnt. Ende des 15. Jahrhunderts entsteht dort im Zuge eines größeren Neubaus die Budenreihe entlang der ganzen Düvekenstraße. Schon 1495 sind sie testamentarisch als „Armenwohnung“ bestimmt, wobei das Wort „Arme“ nicht nur den heutigen Sinn hat, sondern auch für Alte und Alleinstehende verwendet wurde. Das belegen auch die Befunde, die nicht von einer wirklich „ärmlichen Ausstattung“ zeugen. Das heutige Erscheinungsbild prägt vor allem die Bauphase der Spätgotik/Renaissance und des späten 18. oder frühen 19. Jahrhunderts. Bis zum Leerstand waren die Häuser von der „Trave“ vermietet.

Befunde und Restaurierungen

Wie es häufig der Fall ist, so waren auch hier viele Wände verkleidet, an anderen Stellen befanden sich dicke Farbschichten auf den historischen Bauteilen. Aber gerade dieser Zustand macht die Objekte interessant, denn hinter Verkleidungen und unter Farbschichten ermöglichen sich Einblicke in die Geschichte. So fanden sich in den Häusern zahlreiche Befunde zur historischen Ausstattung, einige auf den ersten Blick zu erkennen, andere nach restauratorischer Untersuchung und Restaurierung.



Düvekenstraße, Nordost-Seite. Vorn die eingeschossigen Häuser 13 und 11. Nr. 7 ist die vierte Einheit der zweigeschossigen Reihenhauseinheit links. Foto: M. Finke

Stichwort: Bude

Was für Bauforscher, Historiker und Restauratoren eine selbstverständliche (und untereinander von allen verstandene) Begrifflichkeit ist, stößt beim Normalbürger gelegentlich auf Verständnislosigkeit: Was? Die Leute sollen in Buden gelebt haben?

Unser Bild von Bude, einem Verschlag aus Dachlatten, Brettern und Dachpappe, ist natürlich nicht gemeint. Die im Mittelalter gebräuchliche lateinische „Grundbuch“-Eintragung „boda“ meint das kleinere Haus, das eher nur Wohnhaus war und vermietet wurde. Das Gegenstück war der „domus“, also das Bürgerhaus, das in erster Linie eine Gewerbeeinheit war mit Diele und Lagerböden sowie Hof und Grundstück. Wohnhaus war hier über lange Zeit nur der hofseitige Flügelausbau. Einen solchen „Wohnflügel“ besitzen die Buden nicht (auch da gibt es Ausnahmen). Buden sind in den meisten Fällen zu jenen Lübecker Reihenhäuser-Rendite-Anlagen zusammengesetzt, die in einheitlichen Bauformen besonders im 15. 16. und 17. Jahrhundert von Investoren errichtet wurden. Buden-Reihen stehen nicht nur in Gängen, sondern auch an normalen Straßen (wie nicht nur das Beispiel Düvekenstraße zeigt). Es gibt Buden, die stattlicher sind als manches kleine Bürgerhaus, womit das alte Pauschal-Urteil von den Buden als „Arme-Leute-Häusern“ ad absurdum geführt wird. Die Spanne reicht von 16-Quadratmeter-„Butzen“ (einst im Petersens Gang) bis zu 60-Quadratmeter großen Einheiten im „Reinfeld“ oder in „Lüngreens Gang“.

M. F.

Fassadenfarbigkeiten

Wer heute durch die Düvekenstraße geht, kann die Häuser 11 und 13 wieder in ihrer historischen Farbigkeit erleben. Das für die Passanten auffällige Rosa entspricht der 4. Fassung. Als 1. Fassung habe ich an der Fassade von Haus Nr. 13 Rot, als erste gemeinsame Fassung von Nr. 11 und 13 Weiß (evtl. auch Hellgrau), gefolgt von einem gelben Anstrich, gefunden. Die Fassade der Nr. 7 ist nach der Sanierung backsteinsichtig geblieben. Die Fassade erscheint von der Straße aus ohne Anstriche, aber bei genauer Betrachtung vom Gerüst aus lassen sich hier noch Hinweise zu Fassadenfarbigkeiten entdecken, denn auch diese Fassade war ehemals gestrichen. Als 1. Fassung zeigt sich dort Rot, erhalten auf dem linken Gefach des Obergeschosses auf einer etwas unregelmäßigen Ritzfuge und direkt auf dem Backstein. Auch auf den Balkenköpfen konnte ich deutlich Rot nachweisen, wonach anzunehmen ist, dass das Fachwerk ebenfalls rot gestrichen war. An anderen Stellen zeigen sich darüber Reste einer gelben Fassung auf weißer Grundierung.

Haus Nr. 7: Fensterzarge und bemalte Türen aus der Renaissance.

In Haus Nr. 7 ist auch von außen die aufwendig gestaltete Zarge des Fensters im Erdgeschoß zu sehen: Kannelüren und an deren unterem Ende eine knopfartige Verzierung. Die ursprüngliche rote Farbigkeit ist freigelegt und an kleinen Stellen retuschiert.

Vermutlich aus der gleichen Zeit stammen zwei Türen aus dem Obergeschoss. Ob sie ursprünglich aus diesem Haus sind oder dorthin in Zweitverwendung kamen, konnte nicht geklärt werden, jedenfalls weisen sie deutlich mehr Farbfassungen auf als die Holzwände ihrer Umgebung. Bemerkenswert waren auf den 1. Blick die schmiedeeisernen Bänder, bei der Befunduntersuchung deutete sich schon eine differenzierte Farbfassung an. So wurden auf beiden Türen größere Befundfelder freigelegt und restauriert, der nicht freigelegte Bereich neu gefasst. Auf der kleineren Tür mit den schmiedeeisernen Bändern zeigte sich eine Bemalung mit einer gelblichen Holzimitation mit roter und schwarzer Kassettierung und schwarzen Mauresken – ein beliebtes Motiv um 1600. Die Rückseite gibt weiterhin Rätsel auf: Dünne und dickere Striche, auch Formen in verschiedenen Farben lassen auf eine sehr feinteilige Malerei schließen, möglicherweise figürlich. Leider war das Freilegen sehr aufwändig, außerdem befindet sich darauf z. T. eine gemalte Marmorierung (roter Grund, darauf eine weiße Marmorädierung), die ebenfalls erhaltenenswert ist. Diese Tür wurde vor der Sanierung nicht mehr genutzt und war hinter

Düvekenstraße 7. Fenster-Blockzarge der Renaissance, links: vor, rechts: nach Entfernung der modernen Lackschichten



Düvekenstraße 1. Treppe des Barock mit besägten Brettern, deren Bemalung massive Baluster vortäuscht.
Fotos: Eileen Wulff

einer Wandverkleidung versteckt. Da dieser Raum nun als Badezimmer genutzt wird, wurde die Tür zwischen Flur und Wohnzimmer eingesetzt. Dafür restaurierte der Kunstschmied und Restaurator Peter Eingrüber die originalen schmiedeeisernen Bänder, so dass sie nach Anpassung an die neue Öffnung, die breiter ist, an den historischen Bändern wieder aufgehängt werden konnte.

Auf der anderen Tür zeigte sich als 1. Fassung ein gemalter Vorhang, oberhalb des hängenden Tuches Mauresken. Auf der Querleiste ließ sich ein Maureskenfries freilegen, darüber in Ausschnitten (und leider recht fragmentarisch) ein Schriftband. Auch auf dieser Tür befinden sich weitere Fassungen: Fragmentarisch ist eine Art Blätterwerk auf dem Vorhang zu sehen. Auf der Rückseite dieser Tür zeigt sich als 1. Schicht nur eine rote, monochrome Fassung.

Haus Nr. 11: Treppe mit freigelegter und rekonstruierter Fassung und „grüner Salon“.

Recht aufwändig gestaltet zeigt sich auch Haus Nr. 11. Hier befindet sich eine Treppe mit einem Geländer als Docken ausgesägte Bretter. Hier zeigte sich schon während der Befunduntersuchung, dass sie mit Schattenstrichen bemalt waren, um plastische Baluster zu imitieren. Es wurden drei Docken freigelegt und die übrige Treppe neu gefasst mit der Rekonstruktion der Schattenstriche. Als Farbigkeit wurde bewußt ein sehr helles Grau, fast weiß, gewählt, da es dem ursprünglichen Erscheinungsbild mehr entspricht als der sehr vergilbte und verbräunte Ton auf den freigelegten Docken. So kann man diese Treppe mit den gemalten Balustern wieder erleben – überschaubarer Aufwand mit großer Wirkung. ►

Decke, sondern auch entlang der Raumecken. Im Dachgeschoss haben sich zwischen den Balkenköpfen Malereifragmente erhalten, die vermutlich eine in Schwarz und Weiß gemalte Quaderung darstellten. Sie wurden gesichert und verschwanden wieder unter der Dielung zur Wand. Wahrscheinlich handelt es sich um die Gestaltung der Diele im Erdgeschoß.

In den Häusern 7 und 11 gibt es im Obergeschoss bzw. im Dachgeschoss erhaltene Bretterwände, wohl aus der Bauphase Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert. Zusammen mit den Holz- und Möbelrestauratoren Wolfgang Quistorf und Petra Arent habe ich sie in Hellgrau mit Kaseinfarbe neu gefaßt, was von der Oberfläche dem originalen Tüncheanstrich gut entspricht, aber stabiler ist. Ebenso haben wir die Deckenbalken in den ausgebauten Dachgeschossen der Häuser 11 und 13 gestrichen, nachdem die Kollegen die Oberfläche so bearbeitet hatten, dass sie nicht mehr ruiniert aussah, aber trotzdem noch historische Spuren aufweist.

Eileen Wulff, Diplom-Restauratorin

www.luebecker-restauratoren.de

Von Sigrid Ruschepaul-Gercken
und Antje Burger

im Lübeck-Laden Kanzleigebäude

Kein Lübeck-Krimi!



Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu
festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalender-
bücher. Alben. Kassetten.
Mappen.
Alles aus Papier und Pappe
in verschiedenen Größen und
Dekors. Hand-Werk-ökolo-
gisch-nachhaltig

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 5 92 98 91



BURGTORWEBEREI

Farbenprächtige Bildweberei im historischen Burgtor

**Wand- und Bodenteppiche
Woldecken · Kissen**

RUTH LÖBE

Gr. Burgstr. 5 · 23552 Lübeck
Tel. 75929 · www.ruth-loebe.de

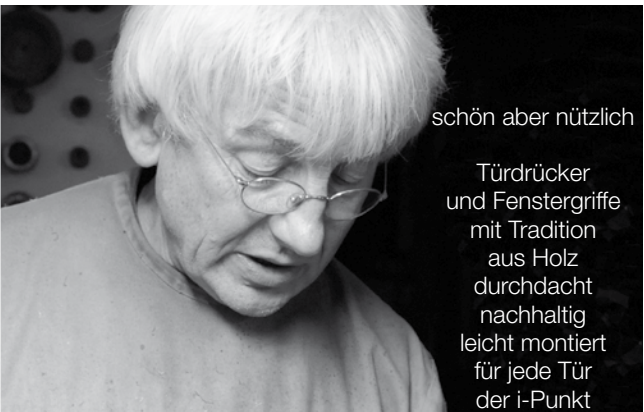
Öffnungszeiten:
Die. – Fr. 11-13⁰⁰ und 15-18⁰⁰
Samstags 11-13⁰⁰

KARL DECKER
Drechslermeister + Holzgestalter

Gartengang 9
23562 Lübeck
Tel 0451 / 59 47 71
Fax 0451 / 57 8 47

drechslerei@decker-luebeck.de
www.decker-luebeck.de

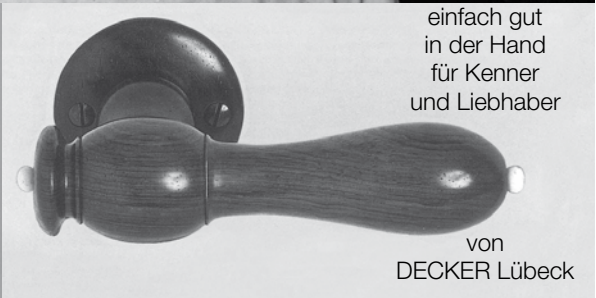
individuelle Anfertigung
historischer und moderner
Tür- und Fenstergriffe
von Denkmalpflegern empfohlen



schön aber nützlich

Türdrücker
und Fenstergriffe
mit Tradition
aus Holz
durchdacht
nachhaltig
leicht montiert
für jede Tür
der i-Punkt
einfach gut
in der Hand
für Kenner
und Liebhaber

von
DECKER Lübeck



Ein Muster von Architektur

Der Bau ist ein Kunstwerk, ein von allen Seiten zu bewundernder funkelnder Solitär, ganz ohne Frage. Auf ihn war und ist der Zorn der Nachbarn gerichtet, denen dieser Neubau ein „Klotz vor der Tür“ ist, zumal er auch die gewohnte Aussicht in Richtung Kanal versperrt. Das Eckgebäude Weiter Lohberg / Wakenitzmauer wurde Anfang April bezogen. Was über die schönen neuen Räume und die neuen Möglichkeiten zu sagen wäre, sollen die Kinder, die Betreuer, der Auftraggeber und die Architekten (Petersen Pörksen Partner) sagen. Das neue Haus ist einfach wunderbar.

Aus meiner Sicht wäre auch etwas zur Architektur zu sagen, die sich da präsentiert. Dieter Schacht hat sehr genau über die Planung und über die städtebauliche Problematik berichtet (S. 18). Hier geht es nur um die „Sprache“ dieser Architektur. Sie ist im besten Sinne zeitgenössisch, will sagen: sie ist im Trend. Man kann an ihr sehen, wie eine funktionale oder einfach nur sinnfällige Außen-Gliederung durch ein bildhaftes Tableau ersetzt wird, das so tut, als sei es Ergebnis funktionaler Notwendigkeiten: Fenster schmal-hoch, Fenster breit-niedrig, Fenster groß, Fenster klein, Fenster als Kasten herausgestülpt oder eingestanz – das soll nicht heißen, dass Größe und Lage der Fenster absoluter Willkür folgen. Es sind „kreative“ Entscheidungen, um große Ziegelflächen durch Richtungs- und Größenkontraste der sie perforierenden Öffnungen in Spannung zu versetzen. Maler machten so etwas in Form farbiger Rechtecke in Öl oder Acryl auf Leinwand. Die Architektur, die seit Dessauer Bauhaus und Internationalem Stil der 1920er Jahre auch außen von dem bestimmt war, was innen an Nutzungen geplant war, ist hier zu einer Außenhaut zurückgekehrt, die zuerst schmücken soll. Es passt, dass dies am Altstadtrand passiert. In der Altstadt werden Fassaden gebraucht.

„Architektur ist Geschmackssache“. Das hat uns Christoph Ingenhoven einmal zugerufen, der große international renommierte Ingenhoven, der seinen Geschmack selbstbewusst seit 2003 auf dem Markt ausstellt. Schade, dass es dabei nicht um Gardinen geht, die man beim nächsten Frühjahrstrend auswechseln kann. Architektur ist dauerhaft. Das Dauerhafte äußert sich durch die gewählten Materialien: Der hier Ecke Lohberg eingesetzte Ziegel in feinen gelb-ocker-braun-Tönen, leise an die Toskana oder die ungarische Tiefebene anklingend, ist natürlich ein selbstbewusstes Statement gegen die erdrückende Dominanz des altstädtischen Backstein-Rots, das besonders an diesem Abschnitt der Wakenitzmauer gnadenlos wütet. Ingenhovens berühmte Parkhaus-Lamellen auf dem Markt machten den Anfang des Aufstands gegen diese Übermacht, es folgten das Atlantik-Hotel Schmiedestraße (ASP Schweger Partner, Hamburg) und das BIG-Wohnprojekt Beckergrube/Ellerbrook (Büro TSJ Lübeck). Diesen gelbtonigen Stein hat man jetzt. Man kann ihn übrigens gut überschlemmen und streichen, siehe Studentenheim Fischstraße oder einige Abschnitte des BIG-Komplexes Ellerbrook/Beckergrube. Der Stein am Kindergarten ist im Gegensatz zu den genannten Vorbildern jedoch viel lebhafter geflammt. Der Bau wirkt wie mit einer ziemlich unruhigen Tapete behängt, was dem Entwurfskonzept „Turm“ ziemlich abträglich ist. Schon deshalb wäre es eine gute Tat, das Mauerwerk zu überschlemmen. Also alles halb so schlimm. Zum Holz, mit dem hier Fensterkästen, Außen-Galerien und –treppen, leider auch das breite Saalfenster der Ost-



Der Kinderturm von Südosten. Lage und Größe der Fenster in der Mauerfläche sind von der Funktion bestimmt (KiTa, Saal). Das ist genau so beim neuen Bürohaus am Kölner Rheinhafen (kleines Bild unten), nur spielen da keine Kinder, sondern Computer. Bild oben: M. F.

seite, recht adrett eingepackt sind und auf diese Weise „Natur“ anklingen lassen, fällt einem nur Öko ein. In der steinernen Altstadt ist Holz ja so wohltuend und so gesund für unsere Kinder. Dass damit ein Kindergarten verkleidet wird, hätte man sich fast denken können.

Kurz: Es ist ein gefälliges Objekt entstanden, das mit Sicherheit seinen Weg in das eine oder andere Hochglanz-Architekturmagazin finden wird. Schon ist die erste Preisvergabe einer kollegialen BDA-Jury erfolgt. Man kann an diesem Haus schön ablesen, wo die Architekten sich kreativ geben, wo sie Aufstand gegen Traditionen üben und wo sie zeitgeistige Erwartungsmuster bedienen, von deren Gültigkeit sie offenkundig selbst überzeugt sind.



M. F

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

BIRL-Mitglied werden !

Wenn Sie der Meinung sind,
...dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu
einer bunten Tourismus-Broschüre,
...dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung
und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn
Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt
Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Ihre Erklärung können Sie bei einem Sprecher abgeben:
Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Franziska Kiefer, Große Burgstr. 7, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Jörg Sellerbeck jun., Große Burgstr. 7, 23552 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (ermäßigt: 6 Euro)
überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der
SEB-Bank AG, Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

✂-----

Name

Adresse

E-Mail-Adresse? Telefon?

Unsere Ausstellung im Heiligen-Geist-Hospital

Die BIRL macht eine Ausstellung – und zwar gemeinsam mit der Althaus-Sanierer-Gemeinschaft. Die Ausstellung heißt schlicht „Historische Häuser der Lübecker Altstadt“ (vielleicht fällt uns vorher noch was „Zündendes“ ein) und zeigt auch Altstadt Häuser. Wichtig ist uns aber auch der städtebauliche Kontext – also das Werden der Stadt nach der Gründung 1157, die Parzellierung und der „steinerne Grundriss“, dem wichtigsten Aspekt des UNESCO-Welterbes Altstadt von Lübeck. Einblicke in die Praxis des Umgangs mit alten Häusern bieten die von der ASG gestalteten Tafeln mit Sanierungs-Beispielen. Die Ausstellung ist die deutsche Version der 2008 im Danziger Uphagenhaus gezeigten Schau, die viel Resonanz hatte. Die „deutsch-polnische Zusammenarbeit“ hatte sich irgendwie ganz von selbst ergeben: Ewa Szymanska, die fürs Uphagenhaus zuständige Kuratorin, hatte uns 2007 gefragt, ob wir für „die Danziger“ vielleicht mal eine Ausstellung machen wollten (s. BN 102).

Für das Lübecker Publikum, das zukünftig per „Infotainment“ unterhalten wird (siehe Konzept „Hansemuseum“), ist unsere Lese-Schau allemal problematisch. Wer liest schon gern im Stillgestanden, und dann noch selbst. Deshalb wollen wir auch einige „Realien“ aufbauen, also einige alte Türen, Fenster, Beschläge, historische Materialien. Klosterformat-Backsteine backen werden wir schon deshalb nicht anbieten, weil das in der Kirchenhalle nicht erlaubt werden kann. Für die termingenaue Anlieferung, den präzisen Auf- und Abbau freuen wir uns auf die Mitarbeit freiwilliger BIRLer und ASGer. Wer gern mitarbeiten möchte, melde sich, sofern noch nicht geschehen, bei Manfred Finke (Tel 78742 oder Email: mmfinke@t-online.de) oder bei Kai Freudenreich (Tel. 7075615 oder Email: kai_freudenreich@web.de)

Es ist übrigens nicht unsere erste Ausstellung. Allerdings liegt die letzte schon bald 20 Jahre zurück: Gemeinsam mit Bürgerinitiativen aus Stralsund, Greifswald, Rostock und Wismar zeigten wir 1993 „Rettet unsere Altstadt jetzt“ im Burghof, eine Ausstellung, die außer in den genannten Städten auch in Schwerin, Güstrow, Görlitz und Jüterbog zu sehen war. Schade, dass es dazu keine Begleit-Publikation gegeben hat. Noch weiter zurück liegen unsere Ausstellungen zu den Hansetagen in Lübeck (1980), in Zwolle (1984) und in Kalmar (1987). Zu den Hansetagen arbeiteten wir im Auftrage und auf Kosten der Stadt Lübeck, was natürlich dem Wohlwollen des damaligen Bürgermeisters Dr. Knüppel zu verdanken war.

Die Daten: Wenn alles klappt: Eröffnung am Dienstag, dem 30. August. Letzter Tag ist Sonntag, der 18. September 2011.

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

DMB Deutscher Mieterbund Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar
nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns,
Ihrem erfahrenen Partner bei
allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de